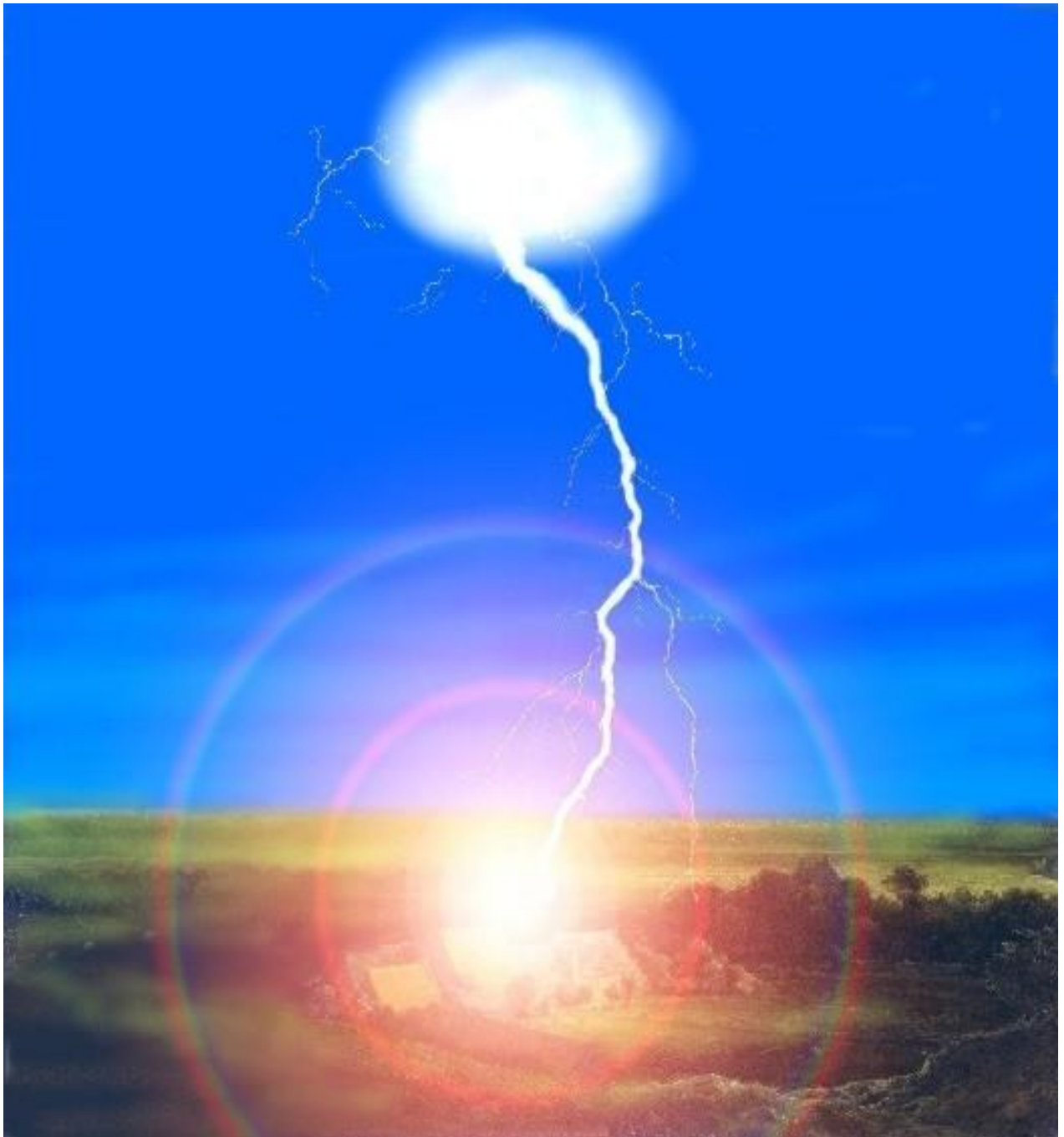


GÜNTER POLLACH

# DIE ARCHE



Fotomontage: Heinz-G. Klug „Blitz aus heiterem Himmel“

([www.hg-klug.de](http://www.hg-klug.de))

## ***Mein Garten Eden***

Beim Erwachen hörte ich ein fröhlich klingendes Summen, von dem ich zuerst nicht begriff, ob es in mir war oder von außen kam. Ohne die Augen zu öffnen, horchte ich in mich hinein. Tatsächlich, mein ganzer Körper schien zu summen wie von einem großen Glücksgefühl. Mir war so leicht, dass mir schien, gleich würde ich mich in die Lüfte erheben und fliegen. Über mich selbst lächelnd öffnete ich noch halb im Schlaf die Augen. Dicht vor meinem Gesicht wiegten sich blaue Glockenblumen leicht im Wind und auf ihnen vergnügten sich summende Bienen und andere Insekten beim Sammeln des Nektars. Erstaunt richtete ich mich auf und schaute mich um. Ich lag auf einer großen Wiese mit unzähligen bunten Blumen, deren Namen ich nicht einmal kannte. Als ich nach links schaute, fiel mein Blick auf einen nur mit Shorts bekleideten Jungen. In seinem wirren Haarschopf hatte sich ein Schmetterling verfangen. Noch halb im Schlaf griff ich hinüber und befreite das bunte Wesen.

Schlagartig wurde ich hellwach. Jetzt erinnerte ich mich wieder an alles: Neben mir, das war Ben, mein geliebter Ben! Mir wurde innerlich ganz warm und ich wusste, dass mein Gesicht rot anlief, wie es mir bei Erregung oft passierte. Aber es war keine Scham, die mich erröten ließ, sondern eine unbändige Freude, denn ich erinnerte mich, was ich vor dem Schlaf hier auf der Wiese erlebt hatte. Mit diesem schlafenden lockigen Prinzen an meiner Seite.

Ich kannte Ben erst seit wenigen Monaten. In unserem kleinen Städtchen am Rande des großen Gebirges hatte ich ihn zwar auch vorher schon hin und wieder gesehen, aber nur aus der Ferne. Sicher, ich fand ihn gleich hübsch und sympathisch, aber das war eben so ein Eindruck im Vorübergehen, der schnell wieder vergessen ist. Gedanken machte ich mir nicht über ihn, Jungen waren für mich nicht übermäßig interessant. Bis zu einem Nachmittag im Frühling. Die Sonne schien warm, die Natur erwachte, die Vögel jubilierten wie in einem Kitschfilm. Aber ich war

in mich gekehrt, denn ich kam aus der Schule und hatte kurz vor meiner Abschlussprüfung eine wichtige Arbeit in Mathematik völlig verhauen. Beschämt dachte ich an das vorwurfsvolle Gesicht meiner Lehrerin, als sie mir die Arbeit zurückgab. Und sie hatte Recht mit diesem Vorwurf, denn mir war es am Tage vor der Arbeit wichtiger gewesen, mit Freundinnen eine Radtour zu machen und abends in die Disko zu gehen, anstatt zu lernen. Beim Grübeln achtete ich nicht auf den Straßenverkehr, als ich in gewohnter Weise gegenüber dem Rathaus die Straße überquerte. Plötzlich kreischten Bremsen, Fahrer fluchten, ich wurde zurückgerissen und fand mich in den starken Armen eines jungen Mannes wieder. Ich muss ihn wohl tief erschrocken und desorientiert angesehen haben, denn er ließ mich auch nicht los, als die Autofahrer weiterfuhren und zufällige Passanten sich von dem Beinaheunfall wieder abwandten. Ich schaute von unten in zwei braune, ungewöhnlich sanfte Augen und brachte keinen Ton heraus, aber auch der Junge blickte mich schweigend an. Plötzlich löste er seine rechte Hand von meiner Hüfte, hob sie und streichelte mit einem liebevollen Lächeln über mein Haar und mein Gesicht. Diese Geste ließ etwas in mir explodieren, sie verfolgte mich in den folgenden Nächten. Ich begriff, dass in diesem Augenblick meine Kindheit beendet war und ich zur Frau geworden war. Und dass ich mich danach sehnte, dass dieser Junge sich nicht mehr von mir lösen möge.

Das war natürlich unmöglich. Er ließ mich schließlich doch los, fragte höflich, ob ich nach diesem Schock alleine nach Hause käme, was ich noch ganz benommen bejahte, und verabschiedete sich. Das war meine erste Begegnung mit Ben. Zwei Tage später passte er mich auf meinem Weg von der Schule ab und begleitete mich wie ganz selbstverständlich nach Hause. Wir sprachen nicht viel, er erkundigte sich nur, ob ich den Schreck überwunden hätte und fragte, ob ich etwas dagegen hätte, wenn er mich hin und wieder begleite. Ich konnte nur mit dem Kopf nicken, mir saß ein Kloß in der Kehle, denn nichts sehnlicher wünschte ich mir. Es waren weniger die Worte, die uns verbanden, sondern das knisternde Schweigen, das wir beide als Zuneigung auslegten, ohne es offen

zu bekennen. Meine Mutti, die mich an der Tür erwartete, machte große Augen, als ich mich von Ben mit einem schamhaften Küsschen verabschiedete, so etwas hatte sie von mir noch nie gesehen. Sie schaute mich beim Reingehen irgendwie gerührt von der Seite an und fragte nichts. Erst als ich im Bett lag kam sie ins Zimmer und ich erzählte ihr von meinem Erlebnis. Sie fragte nur: „Und dieser Ben gefällt dir wirklich?“ Leise antwortete ich: „Ja, sehr.“ Sie strich mir vor dem Herausgehen übers Haar, was mich sofort an die Geste von Ben erinnerte, und meinte: „Er macht auf mich einen guten Eindruck. Ich – und sicher auch Vati – wir haben nichts dagegen, wenn du ihn mal zu uns mitbringst.“

In den folgenden Wochen waren Ben und ich oft zusammen. Nicht nur in der Freizeit, sondern auch beim Lernen. Er war gut in Mathematik und hatte einen großen Anteil daran, dass ich meine Schwäche in diesem Fach abbauen konnte und auch in Mathematik gut durch das Abitur kam. Seine Geste wiederholte er nicht, so sehr ich es mir insgeheim auch wünschte. Er zeigte sich gegenüber meinen Eltern zuvorkommend und wurde auch von ihnen respektiert. Mir gegenüber blieb er korrekt, er berührte mich nicht vorsätzlich, nur manchmal schaute er mich mit jenen zärtlichen braunen Augen an, die mir bei unserem ersten Zusammentreffen den eigentlichen Schock versetzt hatten.

Eine Woche nach meinem bestandenen Abitur schlug Ben mir vor, mit seinem Motorrad zu zweit einen Ausflug ins Gebirge zu unternehmen. Er wolle mir dort etwas Wunderschönes zeigen, von dem wahrscheinlich niemand außer ihm Kenntnis habe. Er treibe sich oft im Gebirge herum und kenne sich dort gut aus. Er sei übrigens auch geprüfter Bergführer. Die Sache habe allerdings einen Haken. Wir müssten tief ins Gebirge hinein und auch einen beschwerlichen Weg zu Fuß hinter uns bringen. Das sei aber an einem Tag nicht zu schaffen. „Grit, ob deine Eltern damit einverstanden sein werden, dass wir diese Fahrt allein und mit

Übernachtung im Freien machen?“, fragte er mich. Für die Ausrüstung Sorge er selbst.

Zuerst war ich sprachlos über diesen Vorschlag. Einerseits sprang mein Herz vor Freude beim Gedanken an die Aussicht, mit Ben zwei Tage allein zu sein. Andererseits hatte ich Angst, meine Eltern um die Erlaubnis zu bitten. Denn wenn sie aus Sorge um mich ablehnen würden, wäre auch das gute Einvernehmen der letzten Wochen zwischen meinen Eltern und Ben gestört, darüber war ich mir im Klaren.

Meine Mutti merkte noch am gleichen Tag, dass mich etwas belastete. Sie kam abends noch einmal in mein Zimmer und sagte nur: „Sprich!“ Ich nahm mein Herz in die Hand und erzählte ihr von Bens Angebot. Mutti schwieg lange und schaute sinnend aus dem Fenster, wo in der Dunkelheit eigentlich nichts zu sehen war. Dann fragte sie: „Und du bist sicher, Grit, dass du ihn sehr magst und ihm vertrauen kannst?“ Nach meiner aufgeregten Bestätigung sagte sie: „Pass auf, wir machen das so: Wir sagen Vati, dass du deine Freundin Kati in der Hauptstadt besuchen wirst, um einiges für deinen Studienbeginn zu besprechen und vorzubereiten. Den wahren Grund deiner Reise sagen wir ihm vorerst nicht.“ Auf meine Frage, warum wir ihn beschwindeln sollten, meinte meine Mutti schmunzelnd: „Du weißt, dass dein Vati ein aufgeschlossener Mensch ist und keineswegs als kleinkariert bezeichnet werden kann. Schließlich lebt er seit fast zwanzig Jahren mit einer emanzipierten, selbstbewussten Frau Lehrerin zusammen und hat damit keine Probleme. Im Grunde kann er sich sogar nicht mehr vorstellen, mit einer Frau zusammenzuleben, die nur den Horizont eines Hausmütterchens hätte. Eine emanzipierte Ehefrau zu akzeptieren, das ist jedoch eine Sache. Eine emanzipierte Tochter zu akzeptieren, das ist etwas ganz anderes für deinen Vati. Das bedeutet, sein Mädchen ist zur Frau geworden. Und das verkräftet auch dein Vater nicht von heute auf morgen. So sind nun mal gerade gute Väter. Lassen wir ihm Zeit, sich an den Gedanken zu gewöhnen. Das ist kein Betrug, sondern nur eine kleine List unter uns Frauen, wir müssen ihm die Sache häppchenweise

schmackhaft machen.“ Wir lachten beide und unser Pakt war besiegelt.

In den folgenden Tagen bereiteten Ben und ich heimlich unsere Reise vor und am Sonnabend ging es sehr zeitig los. Angeblich fuhr ich mit dem Frühzug in die Hauptstadt, in Wirklichkeit brausten wir auf Bens Motorrad dem nahen Gebirge entgegen. Die Seitentaschen waren voll bepackt mit Schlafsäcken, Decken und Verpflegung. Am Anfang war die Reise ein Vergnügen, als wir allerdings in die höheren Lagen kamen, wurde die Straße schlechter, bald gab es nur einen Pfad und schließlich hielt Ben an und sagte, nun müssten wir zu Fuß weitergehen. Er versteckte das Motorrad hinter einer vorspringenden Felswand und wir machten uns schwer bepackt auf den Weg. Bald konnte aber von einem „Weg“ nicht mehr die Rede sein, wir mussten immer bergauf über Geröll und sperrige Steine kraxeln. Obgleich Ben sehr viel Rücksicht auf mich nahm und häufig eine Rast einlegte, wurde es die anstrengendste Tour meines bisherigen Lebens. Der Schweiß floss bei mir in Strömen, meinem Führer konnte man jedoch ansehen, dass er solche Strapazen gewohnt war. Am frühen Nachmittag standen wir vor einer riesigen Felswand, Ben drehte sich um und sagte: „Dort, auf der anderen Seite, sind wir am Ziel!“ Ich schaute ihn ungläubig an und erwiderte: „Das ist doch unmöglich! Da kommt doch niemand hin!“ Ben lächelte und sagte: „Das ist richtig, bis vor kurzem war das tatsächlich unmöglich. Vor Jahrzehnten gab es hier einen gewaltigen Felsabbruch, seitdem versperrt diese riesige Felsplatte den Zugang zu einem dahinter liegenden, von hohen Felsen eingeschlossenen Tal. Vor zwei Jahren gab es allerdings, wie du ja weißt, in unserer Gegend ungewöhnlich starke Erdstöße. Es blieb unbemerkt, dass diese Stöße hier die Landschaft wieder verändert haben. Dort hinter der kleineren Felswand, auf die ich dich gleich hochseilen werde, hat sich versteckt ein schmaler Spalt aufgetan, durch den es möglich ist, ins jenseitige Tal zu gelangen. Das ist bisher selbst aus der Luft nicht aufgefallen, weil dieser Zugang und große Teile des Tales

durch weit überhängende Felsen vor Blicken auch vom Flugzeug aus abgeschirmt sind. Gezielt gesucht nach einem Weg hat wegen der allgemeinen Gewissheit, dass diese Gegend unzugänglich sei, natürlich auch niemand. Ich habe die neue Möglichkeit ganz zufällig bei einer Klettertour entdeckt. Grit, du wirst der zweite Mensch sein, der seit Jahrzehnten dort hinüber gelangen wird.

Insgeheim dachte ich bei mir: ‚Schön und gut, das mag für einen Bergsteiger ein sehr erhebendes Gefühl sein, hier Neuland zu entdecken. Aber was soll daran für mich so interessant sein, auf der anderen Seite doch wieder nur wie diesseits Geröll, Steine und Felsen zu sehen?‘ Meine Skepsis ließ ich mir angesichts der unübersehbaren Begeisterung von Ben allerdings nicht anmerken und bereitete mich seelisch und moralisch ihm zuliebe auf die neue Anstrengung vor. Allerdings wurde der Übergang gar nicht so schwierig, wie ich es mir vorgestellt hatte. Ben erstieg den kleineren Felsen mit seiner Ausrüstung und seilte mich dann scheinbar mühelos auch hinauf. Mir war bei der Höhe zwar etwas mulmig im Magen, aber es lief alles glatt. Der Spalt dahinter war zwar eng und bizarr mit vielen kleinen Hindernissen gespickt, aber doch zu bewältigen. Als wir uns scheinbar dem Ausgang näherten, hielt Ben an und verband mir mit einem Tuch die Augen, während er schmunzelnd zu mir sagte: „Das Tuch nehme ich dir ab, wenn wir durch sind. Du wirst staunen und sehen, dass sich die Strapazen gelohnt haben.“

Als wir offensichtlich ins Freie kamen, fühlte ich zu meinem Erstaunen unter meinen Füßen Gras oder andere Pflanzen und nicht Geröll und Steine wie bisher. Ben nahm mir das Tuch ab. Zuerst war ich vom Licht etwas geblendet, dann riss ich jedoch die Augen auf und rief: „Das ist doch nicht möglich, ich träume!“ Ich stand auf einer weiten Wiese mit saftigem Gras und unzähligen bunten Blumen. Durch die Wiese schlängelte sich ein kleiner Bach mit glasklarem Wasser, das in den Bereichen, wo die Sonne hinkam, wie Silber glitzerte. Niedriges Buschwerk säumte Teile

seines Ufers. Als ich mich an dem Anblick satt gesehen hatte, erklärte mir Ben, dass auf der einen Seite des Tales eine Quelle entspringe und auf dieser Seite wie von Zauberhand wieder in den Felsen verschwinde. Wir seien übrigens nicht die einzigen Besucher in diesem Tal. Er sei auch erst einmal im Tal gewesen, habe aber bemerkt, dass es hier vereinzelt auch eine ihm unbekannte Hasenart, Gänse und anderes Getier gäbe. Und auf schier unglaublichen Stegen erreichen wohl auch einige Gämsen diese Oase in der Steinwüste.

Angesichts der Schönheit dieses Tales wurde ich mir bewusst, wie verschwitzt und verschmutzt ich von unserem Marsch war. Ben schlug vor, im Bach zu baden. Badezeug hatte ich nicht mit, so zierte ich mich zuerst, zog mich aber vor Ben schließlich aus, das Höschen und den BH behielt ich natürlich an. Den forschenden Blick von Ben bemerkte ich sehr wohl, aber seinem Gesichtsausdruck nach gefiel ihm das, was er sah. Er in seinen Shorts sah übrigens auch ausnehmend gut aus. Er war braungebrannt, schlank und trotzdem sehr muskulös, wahrscheinlich vom Sport und vom Bergsteigen. Wir fassten uns an und sprangen gemeinsam in den Bach. Mit einem Aufschrei sprangen wir sofort wieder ans Ufer. Das Wasser war eiskalt, so dass wir selbst in der warmen Sommernachmittagssonne sofort eine Gänsehaut bekamen. Nach dieser Überraschung wuschen wir uns vorsichtiger im Bach. Danach rubbelten wir uns mit einem Handtuch gegenseitig trocken, um schnell wieder warm zu werden. Dann breiteten wir mitten auf der Wiese eine Decke aus und ließen uns von der Sonne wieder aufwärmen.

Erschöpft, wie ich war, wollte ich gerade einnicken, da spürte ich eine Hand, die sachte meinen Leib berührte. Sofort war ich hellwach, ließ aber die Augen geschlossen. Bens Hand strich sachte über meinen flachen Bauch, seine Lippen folgten den Linien meines Körpers. Langsam, ganz langsam arbeiteten sie sich nach oben und näherten sich meinen Brüsten. Ich hielt den Atem an. Er



striefte den Träger meines BHs herunter. Als er begann, diesen zu entfernen, griff meine Hand zu und verhinderte das. Da ich aber weiterhin ruhig liegen blieb, ging Ben mit Händen und Lippen weiter auf Entdeckungsreise. Er formte meine Lunken am Hals nach, küsste die Spitzen meiner Brüste zuerst auf dem Stoff, dann, als spüre er das Nachlassen meines Widerstandes, striefte er doch den BH ab und umfasste ganz vorsichtig mit seinen großen Händen meine Brüste, als lege er sie in einen Korb. Er formte die elastischen Formen nach, dass es meinen ganzen Körper durchrieselte und die Spitzen meiner Hügel sich versteiften. Nun erkundete er meine Schenkel, streichelte deren Innenseiten und näherte sich nach kurzem Zögern meinem Schoß. Ich hatte nicht mehr die Kraft und den Willen, ihn daran zu hindern, mir das Höschen abzustreifen. Mein Körper stand wie in Flammen. Ich hätte nicht sagen können, ob es mich kalt oder heiß überschwemmte. Auf jeden Fall empfand ich plötzlich mit ganzer Seele, dass ich nichts verhindern wollte und flüsterte nur. „Komm!“.

Was dann kam, lässt sich nicht mit Worten erfassen. Wir verloren uns völlig ineinander. Einerseits raubte uns der gemeinsame Rausch fast die Sinne, andererseits brannte sich jede Sekunde dieser Vereinigung fest in unsere Herzen, Gefühle und Erinnerungen ein. Noch lange nach dem Höhepunkt unserer Vereinigung genoss ich die streichelnden Hände meines Geliebten. Völlig unvermittelt fielen mir dabei Gespräche einiger meiner erfahrenen Freundinnen ein, die nicht davor zurückscheuten, sich über diese intimste Sache der Welt auszutauschen. Einige sagten, sie hätten beim ersten Mal so gut wie nichts empfunden, andere erinnerten sich nur an einen entsetzlichen Schmerz, der alle aufkommende Freude an der Sache zunichte gemacht hätte, nur eine meiner Freundinnen hatte erkennen lassen, dass es ihr bereits beim ersten Mal Lust bereitet habe. Von einem solchen Glücksrausch, wie ich ihn mit Ben erlebte, hatte keine auch nur eine Andeutung gemacht. Aber das verwunderte mich nicht. Unsere Beziehung war eben etwas Besonderes.

Mit jeder Faser meines Herzens wusste ich: ‚Wir beide haben uns hier auf der Wiese für immer verbunden, vor uns liegt ein wunderschönes Leben zu zweit.‘ Und ich war in diesem Augenblick der höchsten Lust und auch nach dem Schlaf auf der Wiese bis ins Innerste davon überzeugt, dass der schlafende Ben neben mir genauso dachte und empfand. Angesichts dieses Bewusstseins waren mir eventuelle Folgen unserer spontanen Handlung völlig egal und ich hatte keine Furcht, dazu auch vor meinen Eltern zu bestehen. Sie würden einsehen, dass ihre Tochter nur an der Seite dieses Mannes glücklich werden kann.

Ich öffnete die Augen, um Ben zu wecken. Plötzlich stand vor mir ein Mann, der aber mehr einem Monstrum glich. Er war etwa so groß wie Ben, hatte seltsam zusammengestoppelte Kleidung an, trug einen wirren Bart, seine langen, zottigen Haare wurden von einem gewöhnlichen Band hinten zusammengehalten. In der Hand hielt er einen starken Knüppel und starrte zornig auf uns hernieder. Unwillkürlich dachte ich an Daniel Defoes Roman, an Freitag oder Robinson auf ihrer einsamen Insel. Auf jeden Fall war es ein Wilder. Der herrschte mich an: „Was wollt ihr hier? Schert euch sofort aus meinem Tal!“ Bei diesem Brüllen wachte auch Ben auf, sprang hoch und stellte sich sofort schützend vor mich. Obgleich er eine Weile brauchte, die Situation zu begreifen, fühlte er sofort die Gefahr, die von diesem Wilden ausging. Beide Männer standen sich gegenüber, maßen sich mit zornigen Blicken. Mir wurde angst, da Ben in seinen Shorts und mit bloßen Händen offensichtlich keine Chance gegen den seinen Knüppel schwingenden Wilden hatte.

Dann sah der Wilde mich eine ganze Weile intensiv an, holte aus und warf seinen Knüppel weit auf die Wiese. Er kauerte sich nieder und schien zu stöhnen, wenn nicht gar zu weinen. Wir schauten ihn verdattert an. Allmählich verstand ich einige seiner Worte: „Nein, so geht das nicht. Dann war alles umsonst. Ich muss mit euch sprechen, ihr müsst mich verstehen. Ihr seid ja nicht mit bösem Willen hier eingedrungen, ich sehe doch, dass ich zwei Verliebte vor mir habe.“ Robinson – so taufte ich ihn spontan – stand auf und

fordert uns auf, mit ihm zu kommen. Er führte uns unter einen der überhängenden Felsen, an dessen Fuß sich eine natürliche Höhle befand. Nicht weit von der Höhle sah ich in einem Gehege einige Tiere, die ich von hier aus aber nicht identifizieren konnte. Zu unserem Erstaunen herrschte in der Höhle peinliche Ordnung. Neben einer Schlafstatt mit Fellen, je einem selbst gefertigte Stuhl und Tisch gab es lange, roh gefertigte Regale, auf denen die unterschiedlichsten Pflanzen und Samenproben ordentlich beschriftet lagen. Vor allem wurde mein Blick aber von einem modernen Computer angezogen, der in einem Winkel auf einem flachen Stein stand. Also konnte es sich wohl doch nicht um einen unzivilisierten Wilden handeln! Überhaupt sah ich mir jetzt erst dessen Gesicht genauer an. Wenn man sich den Bart und die wirren Haare wegdachte, war es zwar kein besonders schönes, aber durchaus ein intelligentes Gesicht. Das beruhigte mich sofort.

Robinson forderte uns auf, vor der Höhle mit ihm Platz zu nehmen, er müsse mit uns sprechen. Nun erfuhren wir, dass er den Zugang zu diesem Tal schon lange vor Ben entdeckt und sich dazu entschlossen hatte, hier allein zwei Jahre auszuharren. Er erzählte, er habe Biologie und Tiermedizin studiert und die Studien inzwischen auch abgeschlossen. Er sollte danach eine Stelle an der Universität bekommen. Es sei aber anders gekommen. In Vorbereitung seiner Abschlussarbeit habe er Forschungen zur Flora und Fauna des Hochgebirges betrieben und sei hierbei auf dieses Tal gestoßen. Dabei sei ihm aufgegangen, dass ihm der Zufall den idealen Gegenstand einer künftigen Dissertation in die Hände gespielt habe. Dieses Tal sei viele Jahrzehnte isoliert gewesen, hier haben sich die Tier- und die Pflanzenwelt autonom, ohne Berührung mit der Umwelt entwickelt. Das sei ein ideales Forschungsfeld in Bezug auf die Entwicklungen und Mutationen der Arten in der Isolierung im Vergleich mit den Entwicklungen in einer offenen Landschaft. Hinzu komme sein spezielles Interesse, ob und wie der heutige moderne Mensch überhaupt noch in der Lage sei, unter einfachen Bedingungen zu überleben, wenn die Quellen des Reichtums und Fortschritts versiegen. Wir würden ja wissen, dass in

weiten Teilen dieser Welt die über die Jahrhunderte gewohnten Rohstoff- und Nahrungsquellen sich mehr und mehr erschöpfen, ganze Landstriche auf äußerst karge natürliche Bedingungen zur Erhaltung der menschlichen Existenz zurückgeworfen werden. Er wolle am eigenen Leib erforschen, inwieweit sich ein moderner Mensch wieder mit der Natur versöhnen und inwieweit er seine Existenz im Einklang mit der Natur sichern könne. Angesichts der problematischen Entwicklungen in der Welt scheine ihm das eine wichtige Frage der Zukunft zu sein, auch wenn ihm klar sei, dass ihn viele nur als Spinner bezeichnen werden. Aber seiner Meinung nach brauchen viele Menschen in der Welt Impulse für Einsichten, wie sie ihr Leben verändern können und müssen. Wenn es ihm gelingen sollte, dazu einen Beitrag zu leisten, so habe sich sein Leben gelohnt. Deshalb habe er an der Universität zwei Jahre Auszeit genommen und sich in dieses Tal zurückgezogen. Bewusst habe er auf die Errungenschaften der Zivilisation verzichtet, allerdings mit drei Ausnahmen: Erstens brauche er den Computer, um die Ergebnisse seiner Forschung zu dokumentieren; zweitens habe er ein Radio mitgenommen, um nicht völlig den Kontakt mit der Welt, in die er ja nach zwei Jahren zurückkehren wolle, zu verlieren; drittens habe er eine moderne transportable Solaranlage mitgenommen, um Computer und Radio dauerhaft mit dem erforderlichen Strom zu versorgen. In den genannten Forschungen sehe er sein Lebenswerk, dafür habe er auf Freundin, Gesellschaft und jeden Komfort verzichtet. Wenn jetzt allerdings das Tal entdeckt würde, weil wir draußen von dessen Existenz berichten würden, dann wäre alle Mühe umsonst gewesen. Es gebe nur einen Weg, das zu verhindern, nämlich der, dass wir ihm schwören müssten, niemandem von diesem Tal zu erzählen und niemals hierher zurückzukehren. Zumindest nicht in den nächsten zwei Jahren.

Ben und ich sahen uns an. Beide waren wir von der Beharrlichkeit und Selbstlosigkeit dieses Robinson tief beeindruckt, auch wenn uns – wie wir uns später gegenseitig gestanden – vieles an seinem Plan naiv erschien. Ben und ich erklärten uns bereit, niemandem außerhalb von diesem Tal zu erzählen. Nach einem langen

Blickwechsel mit mir fügte Ben jedoch hinzu: „Aber niemals hierher zurückzukehren, das können und wollen wir nicht versprechen. Dieses Tal ist die Wiege unseres Liebesbündnisses, es ist zu viel verlangt, dass wir nicht zurückkehren dürfen.“ Nach längerer Diskussion einigten wir uns, dass wir in größeren Abständen unter Wahrung aller Vorsichtsmaßnahmen wieder hierher kommen könnten. Allerdings müssten wir uns vor dem Einstieg ins Tal völlig neu einkleiden und saubere andere Schuhe anziehen, um nicht fremde Samen oder Krankheitserreger in das Tal einzuschleppen. Außerdem dürften wir keine Gegenstände aus der Zivilisation im Tal hinterlassen. Darauf ließen wir uns ein.

\*\*\*

Nachtrag: Wir hielten uns an den Pakt, Robinson duldete uns, blieb aber für uns bei unseren wenigen Besuchen im Tal unsichtbar. Wir suchten und störten ihn jedoch auch nicht. Wir hatten mit uns selbst genug zu tun. Bei jedem Aufenthalt fanden wir den Zauber der intimen Gemeinsamkeit wieder, der uns immer fester zusammenführte. Das Tal wurde mein Garten Eden, der Ort unseres persönlichen Glückes.

Übrigens hatte ich nach diesem Erlebnis den Eindruck, nun beginne erst mein richtiges, ein interessantes Leben. Deshalb entschloss ich mich dazu, mein albernes Teenager-Tagebuch wegzustecken und mit dem Erlebnis meines „Garten Eden“ neue Aufzeichnungen zu beginnen. Ich möchte künftig möglichst viel und genau von dem festhalten, was mir bei meinem Erwachsenwerden begegnet, was mir wert erscheint, dass ich es für meine Erinnerungen im Alter, für meine Kinder und Enkel festhalte. Na ja, vorausgesetzt, Ben und ich bekommen Kinder, die wir uns wünschen.

Für mein Vorhaben kann ich jetzt zufällig neueste Technik benutzen, die es eigentlich noch gar nicht gibt. Ein enger Studienfreund von Vati, der in einem militärischen Forschungslabor arbeitet, hat ihm unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit eine Innovation geschenkt, die sich erst in der geheimen Erprobung

befindet. Es ist ein sogenannter Memory-Chip. Eigentlich ist es nur ein Plättchen von zwei mal zwei Zentimetern, das auf der bloßen Kopfhaut befestigt werden muss. Dieser Chip nimmt Gehirnströme auf und verwandelt sie in Sprachsignale, die wiederum auf einem modernen Computer als Schrift sichtbar gemacht werden können. Damit soll es möglich werden, sich völlig unbemerkt Aufzeichnungen zu machen. Das hat aber einen Haken, denn es klappt nur, wenn man äußerst diszipliniert denkt, gewissermaßen beim Denken artikuliert wie beim Sprechen. Gelingt das nicht, so kommt völlig unverständliches Kauderwelsch heraus. So ist es bei Vati, er hat den Memory-Chip beiseitegelegt und als er mein Interesse bemerkte, ihn mir nach dem bestandenen Abitur geschenkt. Nach einigen Misserfolgen habe ich nun den Bogen raus, das klappt wirklich. Ich habe sehr dichtes, lockiges Haar. Mutti hat mir an einer versteckten Stelle am Hinterkopf ein kleines Viereck ausrasiert und den Chip dort befestigt. Jetzt kann ich alles, was ich erlebe und höre, direkt aufzeichnen. Manchmal muss ich bei Gesprächen mit Freunden oder auch Fremden richtig in mich rein grinsen. Ich wäre jetzt der ideale Geheimagent. Wer erwartet so etwas schon bei einem jungen Mädchen!

## ***Der gigantische Bau***

Ich bin jetzt Studentin an der Universität unserer Hauptstadt und habe mich für Architektur entschlossen, da ich hierfür erblich belastet bin. Mein Vati ist Bauingenieur, ich habe seit Kindesbeinen mit Gesprächen über Bauen und Architektur gelebt sowie oft Vati auf Baustellen begleitet. Es hat mich schon immer fasziniert, dass auf einer unansehnlichen, oft schlammigen Fläche nach einiger Zeit ein schmuckes Haus oder eine imposante Industrieanlage emporwächst. Das war für mich wahres Schöpfertum, solche Wunder konnte mein Vati mit seinen Kollegen vollbringen. Natürlich sehe ich diesen Beruf heute nicht mehr so romantisch, aber die Schaffung von Neuem fasziniert mich noch heute an diesem Beruf.

Ben studiert an einer anderen Hochschule der Hauptstadt. Wir sind weiter zusammen und verliebt wie am ersten Tag. So oft es möglich ist, treffen wir uns und an den meisten Wochenenden fahren wir mit dem Motorrad in unser Städtchen. Für meine und seine Eltern sind wir ein festes Paar. Mutti hatte gleich nach unserer Fahrt ins Tal mitbekommen, dass ich als Frau zurückgekehrt war. Sie machte mir keine Vorwürfe, sondern meinte nur, dass ich von jetzt ab erwachsen sei, damit aber auch die Verantwortung selbst trage für alles, was ich tue. Sie und Vati würden mir natürlich weiterhin mit Rat und Tat zur Seite stehen, aber sich nicht in mein Leben einmischen. Mutti hat Vati die neue Realität schonend beigebracht. Erst war er irritiert und wusste nicht so recht, wie er nun mit mir umgehen soll. Als er jedoch Ben näher kennenlernte und unsere enge Beziehung aus der Nähe erlebte, wurde er schnell locker und wir haben nun ein neues, aber weiterhin sehr enges Verhältnis zueinander.

\*\*\*

Bei unseren ersten Fahrten in die Heimatstadt hatten Ben und ich den Eindruck, in unserem Städtchen habe sich nichts geändert. Als „Hauptstädter“ machten wir uns sogar lustig über die „Provinzler“. Alles ging seinen gewohnten Gang, jeder klatschte über jeden, die

privaten Feiern mit Verwandten und Freunden waren die Höhepunkte des Lebens. Die Lesung eines kaum bekannten Schriftstellers in der Stadt war die Sensation des Monats. Es war eben das langweilige und doch irgendwie liebenswerte Milieu einer Kleinstadt. Die Leute kennen und grüßen einander, sprechen miteinander, helfen einander, wenn es Schwierigkeiten gibt. Das Solidarität zu nennen, das ist vielleicht zu hoch gegriffen, aber im Vergleich zur verbreiteten Anonymität und Gleichgültigkeit, die oft in der Großstadt nervt, hat auch dieses Leben in der Kleinstadt seine Reize.

Doch in letzter Zeit bemerken wir ungewöhnliche Vorgänge in der Stadt. In den Gesprächen der Eltern, von Freunden und Nachbarn taucht immer öfter ein neues Thema auf. Zwischen unserem Städtchen und dem steil aufragenden Gebirge liegt eine kilometerweite Ebene, ganz traditionell befinden sich hier Felder, Wälder, Gärten und zum Teil auch ungenutztes Brachland. Die Besitzer leben im Städtchen bzw. in seinen Randzonen. Seit einiger Zeit tauchen hier vornehme Herren in superschicken Autos auf und machen den Besitzern von Land Angebote für dessen Ankauf. Zweierlei stachelt in der Stadt die Diskussionen an.

Zum Ersten kann sich niemand erklären, was an diesem Land so interessant sein soll. Besonders ertragreich ist dieser Boden nicht, die Wälder sind ganz gewöhnlich, Bodenschätze sind hier trotz zeitweiliger Suche noch nie entdeckt worden. Spekulationen machen die Runde. Mal sprechen die Leute von einem riesigen Sanatorium mit Park, das hier entstehen soll wegen unserer guten Luft, mal ist von einem großflächigen Versuchsgut für besondere Kulturen die Rede. Aber Genaueres weiß niemand.

Zum Zweiten sind die Preisangebote eine Sensation. Für die ganz gewöhnlichen Flächen gibt es von vornherein Angebote, die weit über den normalen Schätzpreisen liegen. Die Käufer müssen ein ungeheures Interesse am schnellen Aufkauf des Landes haben, wenn sie solche Angebote machen, die fast niemand abschlagen kann, wenn er noch einigermaßen bei Verstand ist. Selbst Leute, die bei den Verhandlungen hoch zu pokern beginnen und ein



Mehrfaches des wahren Wertes fordern, haben Erfolg, zum Teil werden bei bestimmten Flächen sogar irrsinnige Forderungen akzeptiert. Es kommt vor, dass für einen schäbigen Garten in dem betreffenden Gebiet ein Preis gezahlt wird, für den sich der Verkäufer ein Luxushaus kaufen kann.

So ist es nicht verwunderlich, dass in unserem Städtchen eine Goldgräberstimmung ausgebrochen ist. Besitzer von größeren Landflächen werden über Nacht Millionäre, Kleinbesitzer bekommen sofort Geld in die Hand, das sie in einem ganzen Jahr nicht verdient hätten. Neureiche protzen mit teuren Autos und anderen Luxusgütern, Neider demolieren diese heimlich. Nachbarn, die bisher freundlich miteinander umgegangen sind, treffen sich nur noch vor Gericht im Streit um die Grenzen ihres Landbesitzes. Familienmitglieder verfeinden sich über das Erbe ihrer verstorbenen Eltern. Nicht-Landbesitzer finden sich plötzlich trotz akademischer Ausbildung und ehrenwerter Berufslaufbahn an den Rand der Gesellschaft befördert. Innerhalb von Monaten, ja Wochen, zerfällt die kleinstädtische Gemeinschaft zu einem Scherbenhaufen. Einer wird in dieser Stadt des anderen Teufel. Zugleich sind alle überrascht und entsetzt von dieser Entwicklung.

Unsere Besuche zu Hause verlieren ihre bisherige Harmonie, denn auch meine Eltern werden in den Strudel der Ereignisse hineingerissen. Als Lehrerin und Bauingenieur haben sie nur ihr Haus und das Gehalt, das effektiv immer weniger wert wird. Ganz abgesehen vom Verlust des Ansehens. Meine Mutter, eine bisher anerkannte Lehrerin, muss erstmals in ihrem Berufsleben erdulden, dass schwachköpfige Kinder von Neureichen sie beschimpfen und bespucken, wenn sie normale Leistungsanforderungen stellt. Deren Eltern erscheinen nach jeder schlechten Zensur für ihre Goldkinder mit einem Anwalt in der Schule oder gar vor Gericht. Obgleich sich Mutti in meiner Gegenwart zusammennimmt, weint sie heimlich und verzweifelt an ihrem Beruf, den sie bisher voller Enthusiasmus ausgeübt hat.

\*\*\*

Den feinen Herren in den teuren Autos scheint ihr Coup voll gelungen zu sein, das Land gehört ihnen oder ihren Auftraggebern. Eines Tages rollten Karawanen von Lastzügen an und luden eiserne Zäune ab. Ganze Bataillone von Arbeitern werden inzwischen herangekarrt und sperren mit den Zäunen die Ebene ab. Nach Vatis Schätzung sind das fast 50 Quadratkilometer Fläche!

Seit dieser Zeit haben Ben und ich Mühe, mit dem Motorrad unser Städtchen zu erreichen. Alle Straßen der Umgebung sind völlig überlastet. Kolonnen von Schwerlast-Transportern blockieren die Straßen und wälzen sich in Richtung des Sperrgebietes. Dreck und Gefahren werden so übermächtig, dass Ben und ich schließlich gezwungen sind, am Wochenende oder in den Ferien mit dem nicht sehr häufig verkehrenden Zug nach Hause zu fahren.

Nach wie vor weiß niemand, was hier vor unserer Stadt entsteht und warum das in solcher Eile und mit solch unglaublichem Aufwand aufgebaut wird. Ich habe allerdings inzwischen eine Quelle, aus der ich mehr erfahre als der normale Bürger. Diese Quelle ist mein Vati. Eines Tages bekam er ein Angebot, als Bauingenieur im Sperrgebiet zu arbeiten, mit einem Gehalt, das doppelt so hoch ist als sein voriges. Er wäre dumm gewesen, das nicht anzunehmen, um auch etwas von dem Boom abzubekommen. Zumal das hohe Gehalt es Mutti ermöglichte, als Lehrerin zu kündigen, denn sie war dabei, in der Schule seelisch und körperlich kaputtzugehen. Auch Vati bekommt, obgleich er inzwischen im Sperrgebiet arbeitet, keinen rechten Überblick, was hier vor sich geht. Er erhält die Pläne für jeweils ein konkretes Bauvorhaben, das muss er korrekt umsetzen, über alles Übrige wird geschwiegen. Auch ich, die neuerdings zeitweise Zugang zum Sperrgebiet bekomme, werde nicht viel schlauer. Als irgendein Chef mitbekam, dass die Tochter seines Bauingenieurs Architektur studiert, bot er von sich aus an, dass ich in meinen Ferien auf der Baustelle bei der Erstellung der Baupläne helfen und eventuell hier auch ein Praktikum absolvieren könne. Sie bräuchten jede kompetente Hand

und jeden klugen Kopf. Ich bekam einen elektronischen Ausweis, der mir zu bestimmten Zeiten den Zugang zum Sperrgebiet ermöglicht. Inzwischen werden bereits zahlreiche Bürger unseres Städtchens an vielen Stellen des gigantischen Bauplatzes beschäftigt, das ist offensichtlich praktischer, als alle Fachleute aus der Ferne heranzukarren und diesen hier provisorische Unterkünfte hinstellen. Mir fällt übrigens auf, dass auf der Baustelle Leute aus aller Herren Länder beschäftigt sind. In den Kantinen herrscht ein babylonisches Sprachgewirr. Voraussetzung, um hier arbeiten zu können, ist das Beherrschen der englischen Sprache, denn das ist die unabdingbare Geschäftssprache, sonst wäre ein solches Unternehmen gar nicht möglich. Zum Glück waren in der Schule Sprachen meine Stärke.

\*\*\*

Aber selbst jetzt, da ich bereits mehrmals über Wochen auf der Baustelle gewesen bin, kann ich mir kein wirkliches Bild machen, was hier eigentlich entsteht. Die Vielzahl und verwirrende Vielfalt der Einzelaktionen ergeben einfach kein Gesamtbild. Ich kann deshalb nur einiges aufzählen, was ich erkenne. Megatonnen von neuer Muttererde werden herangefahren und nach irgendeinem Plan verteilt. Der Wald wird nicht abgeholzt, sondern bleibt einfach mitten im Baugeschehen stehen, er wird sogar gegen Bauschäden energisch geschützt. Rund um das riesige Areal werden in gleichen Abständen Stahlkonstruktionen aufgebaut, gleichfalls in denselben Abständen im Inneren des riesigen Areals. Irgendwie habe ich den Eindruck, man befindet sich hier in einer überdimensionalen Bienenwabe. Allerdings bin ich inzwischen überzeugt, es handelt sich um Träger für eine Überdachung. Aber wo hat es schon einmal eine einheitliche Überdachung für 50 Quadratkilometer gegeben? Da hier offensichtlich Pflanzen und Bäume stehen werden – auch erste Ladungen neuer, zum Teil für unsere Gegend völlig untypischer Gewächse werden bereits geliefert – wird also enorm viel Wasser benötigt werden. Aber es wird keine Kanalisation für die Heranführung von Wasser gebaut. Im Gegenteil, kleinere Bäche,

die es hier schon immer gibt, sind auf das Gebiet außerhalb der Baustelle umgeleitet worden. Dafür realisiert man im Inneren des Areales teure, aufwendige Tiefbohrungen, baut also Tiefbrunnen, aus denen das Wasser herauf gepumpt werden soll.

\*\*\*

Da ich an der Uni wichtige Prüfungen hatte, war ich seit einigen Monaten nicht mehr auf der Baustelle. Nun hatte ich mich zu einem Praktikum in einem der Konstruktionsbüros angemeldet und wurde auch angenommen. Als ich mich dieses Mal dem Komplex näherte, blieb ich schon in einiger Entfernung vor Staunen mit offenem Munde stehen. Was da vor mir stand, das sprengte jedes bisherige irdische Maß. Vor mir stand, soweit ich sehen konnte, eine riesige mit Kuppeln überdachte Halle. Später, im Konstruktionsbüro, sah ich ein Modell dieser Dachkonstruktion, wenn man sie überhaupt noch so nennen kann. Sie ähnelt einer umgestülpten Schachtel für Eier, wie sie früher verwendet wurde, um beim Transport ein Zerschlagen der rohen Eier zu verhindern. Nur hat hier diese Schachtel überdimensionale Maße. Seitdem ich meine Arbeit aufgenommen habe, sehe ich nun mehr von der Anlage, obgleich fast alle Beschäftigten jeweils nur das Aufenthaltsrecht für einen bestimmten Bereich des Gesamtkomplexes haben. Zusätzliches erfahre ich abends von Vati, der als Bauleiter verschiedener Gebäude und Anlagen viel weiter herunkommt als der normale Beschäftigte. Ich will kurz zusammenfassen, was ich bisher in Erfahrung gebracht habe:

Die ganze Dachkonstruktion samt Kuppeln ist aus einem neuen Kunststoff gefertigt und völlig undurchsichtig. Die Kuppelformen haben keinen ästhetischen Anspruch, sondern erklären sich aus ihrer Funktion. Ihre Oberfläche ist mit neuartigen, hochleistungsfähigen Sonnenkollektoren beschichtet, die die Energie für die gesamte Anlage liefern sollen. In dem Riesenkomplex wird es also nur künstliches Licht geben, er ist auch an den Außenwänden völlig von der Außenwelt abgeschirmt. Im

Grunde handelt es sich auch nicht um einen einheitlichen Komplex, sondern um die Zusammenfügung von vielen autarken Sektionen. Vati hat mir berichtet, dass die Wände und Tore zwischen den Sektionen aus Titan oder superhartem Stahl bestehen und eine völlige gegenseitige Abschottung erlauben.

Die Einrichtungen in den Sektionen spiegeln den neuesten Stand der Wissenschaft wider. Überall stehen die modernsten Computer, jeder Quadratmeter im Komplex kann von einer Zentrale aus eingesehen werden, deren Standort aber niemand kennt. Die Wände der Sektionen sind zum Teil Bildschirme. Auf sie können Kornfelder, Seenlandschaften oder irgendetwas Beliebigen projiziert werden, über sie können aber auch Anordnungen von Leitungen direkt weitergegeben werden, ohne dass jemand sich auch nur einen Schritt bewegen muss. Was in den einzelnen Sektionen untergebracht ist, ob bzw. was sie unterscheidet, welchem Zweck sie dienen, darüber wird viel spekuliert, aber keiner weiß es wirklich. Es ist bei Androhung strenger Bestrafung und sofortiger Entlassung strikt verboten, dass ein Beschäftigter eines Sektors über seine Arbeit mit einem Beschäftigten eines anderen Sektors spricht. Und das, obgleich die künftigen Nutzer dieses Komplexes offensichtlich noch gar nicht anwesend sind! Aber sie werden kommen und sicher für sehr lange hier bleiben. Woher ich das weiß? Weil ich zufällig und sicher unbefugt mit dem Plan für eine Lagerhalle auch eine Liste der dort zu lagernden Güter in die Hand bekam. Dort werden Lebensmittelvorräte ungeheuren Ausmaßes in modernen Kühlanlagen eingelagert. Es soll inzwischen sogar Tierherden im Komplex geben, die für Frischfleisch sorgen werden. Leute aus der Stadt haben beobachtet und am Gebrüll auch erkannt, dass Kühe, Schweine und anderes Getier des Nachts angeliefert worden sind. Ein Imker schwor Stein und Bein, dass er sogar Bienenkörbe auf einem Transporter gesehen habe. Jede neue Entdeckung – ein neues Rätsel!

\*\*\*

In unserer Stadt und seiner Umgebung, aber darüber hinaus zunehmend im ganzen Land und sogar im Ausland kocht die Gerüchteküche. Ein solches Riesenprojekt konnte natürlich nicht geheim bleiben. Hier in unserer Umgebung beginnt die euphorische Begeisterung über den unerwarteten regionalen Wirtschaftsboom zu kippen und der Sorge Platz zu machen, was dieses Monstrum in unserer unmittelbaren Nachbarschaft wirklich ist, was es uns für die Zukunft bringen wird. Langsam bricht sich bei den Einheimischen die Erkenntnis Bahn, dass das alles ja nicht für sie gebaut wurde, dass sie nach der Fertigstellung der Anlage überflüssig und möglicherweise vor dem Nichts stehen werden. Das beschäftigt auch meinen Vati stark. In den Parlamenten des In- und Auslandes häufen sich Anfragen zu dem Komplex und Forderungen nach Aufklärung über dessen Funktion. Bedrohliche Gerüchte tauchen auf. Es wird unter anderem behauptet, hier will man gefährliche Genversuche machen, die die Zukunft der Menschheit bedrohen könnten. Andere tippen auf Forschung und Produktion neuer biologischer Waffen, die die Existenz der Menschheit gefährden. Unserer Regierung wird auf internationalen Konferenzen schon vorgeworfen, sie wolle hier mit kriminellen Mitteln eine neuartige militärische Überlegenheit erlangen und weltweit ausspielen. Wieder andere vermuten die Entwicklung neuer, revolutionärer Technologien und Techniken, die den jetzigen Weltmarkt zum Zusammenbruch bringen könnten.

Wir Einheimischen schlackern nur mit den Ohren und können nicht fassen, dass unser verschlafenes Nest plötzlich zum Weltpolitikum geworden ist. Mancher ist sogar stolz darauf, die Mehrheit der Bevölkerung befällt aber angesichts des Unerklärlichen immer mehr Beklemmung.

\*\*\*

Die Regierung hat endlich begriffen, dass es so nicht weitergehen kann und Aufklärung dringend geraten ist, um einer nicht steuerbaren Welle der Hysterie vorzubeugen. Für heute Nachmittag ist eine zentrale Fernsehübertragung angesagt, die auch

international ausgestrahlt wird. Es gibt wohl keinen Bürger in dieser Stadt, der jetzt nicht vor den Bildschirmen sitzt. Aber wahrscheinlich verfolgen das ganze Land und die internationale Öffentlichkeit diese Übertragung. In unserer guten Stube sitzen meine Eltern, Ben und ich und erwarten gespannt den Beginn der Sendung.

Der bekannteste Moderator unseres Landes begrüßt die Zuschauer von nah und fern und verweist auf die einmalige historische Bedeutung dieser Sendung, die gewiss in die Annalen der Menschheit eingehen wird. Er übergibt das Wort an unseren Präsidenten, womit die Bedeutung des Ereignisses dick unterstrichen wird. Die Kamera zeigt hinter dem Präsidenten einen längeren Tisch, an dem neun Männer sitzen. Der Präsident gibt die üblichen Begrüßungsfloskeln von sich und kommt dann schnell zum Thema. Er erwähnt die bedrohlich Gerüchte, die über das Projekt bei unserer Stadt kursieren und kündigt an, dass hier und heute mit diesem Unsinn ein für allemal Schluss gemacht werden muss. Er setzt sich vor allem mit der Beschuldigung auseinander, unser Land, unsere Regierung wolle irgendeine militärische oder technologische Überlegenheit erringen, gewissermaßen als Vehikel zur Beherrschung der Welt. Zum Inhalt des fraglichen Projektes werde einer seiner Initiatoren etwas sagen, da sei er selbst nicht kompetent, aber den Vorwurf für unser Land und unsere Regierung werde er mit einem schlagenden Argument widerlegen, nämlich indem er die neun Initiatoren dieses Projektes vorstellen werde.

Ben, der Wirtschaftswissenschaften und Politologie studiert, rückt schon die ganze Zeit unruhig auf seinem Stuhl hin und her und platzt heraus: „Leute, da sitzt die Creme de la Creme des internationalen Finanzkapitals! Jeder von denen ist zigfacher Milliardär!“

Und schon verliest der Präsident von einer Liste die Namen der Herren am Tisch, wobei jeder Genannte kurz aufsteht und sich verbeugt:

„Sheldon Smith, USA (Ben im Hintergrund: Investment), Warren Goodman, USA (Ben: Computer und Software); Wladimir Lussow,

Russland (Ben: Öl und Stahl), Aril Singh, Indien (Ben: Öl und Textilien), Curt Albert, Deutschland (Ben: Großhandel), Kwon Li Shing, China (Ben: Immobilien), Bernard Rocard, Frankreich (Ben: Luxusgüter), Ibn Al Saud, Saudi-Arabien (Ben: Investment und Öl), Carlos Marquez, Mexiko (Ben: Telekommunikation).“

Der Präsident beschließt seine Vorstellung mit den Worten: „Es gibt wohl kein überzeugenderes Argument gegen die Verdächtigungen, die gegen unser Land laut geworden sind, als dass ich Ihnen als Initiatoren des gewaltigen Projektes neun weltbekannte Männer aus acht Staaten vorstelle. Es muss sich also um ein Anliegen handeln, das nicht nur unser Land, sondern die Weltgemeinschaft angeht. Aber Näheres wird Ihnen im Namen der Initiatoren – und ich betone: auch im Namen der wichtigsten Geldgeber – Mister Sheldon Smith erläutern.“

Sheldon Smith, von der Statur her ein eher unscheinbarer Mann, jedoch mit einer kräftigen, ausdrucksstarken Stimme begabt, hält seine Rede, ohne sie vom Blatt abzulesen. Er strahlt eine natürliche oder erworbene Autorität aus. Zur allgemeinen Überraschung gibt er eine so krasse Einschätzung der Weltlage, wie sie von den Mächtigen dieser Welt bisher eher vertuscht worden ist und höchstens von radikalen oppositionellen Kräften so deutlich ausgesprochen wurde, ohne dass sie angesichts der Medienmacht gerade der dort am Tisch Sitzenden wirklich die Menschen erreichen konnten. Er schildert unsere Welt als eine Welt im Chaos, die droht, im Abgrund zu versinken. Sheldon Smith verweist auf drastische Klimaveränderungen, die trotz des Geredes in den vergangenen Jahrzehnten nicht gestoppt worden sind, von der Abschmelzung der Pole, die zum einen zu kriegerischen Auseinandersetzungen um den Zugang zu neuen Rohstoffquellen, zum anderen zur Überflutung ganzer Länder – wie Pakistan, Bangladesch und zahlreichen pazifischer Staaten – , zur Massenflucht und zu blutigen Auseinandersetzungen bei der Abwehr von Flüchtlingswellen geführt hat. Zum anderen breiten sich in weiten Teilen Afrikas, Australiens und Amerikas Wüsten aus, geht



die Nahrungsmittelproduktion drastisch zurück. Millionen hungern und verhungern oder fliehen in reichere Länder, die sich wiederum durch Mauern, Radarwaffen und andere drastische Mittel abzuschotten versuchen. Während einige Länder mit Flutkatastrophen zu kämpfen haben, wird in anderen Ländern das Wasser so knapp, dass es zu blutigen Auseinandersetzungen im Inland und mit den Nachbarländern um die Wasserreserven kommt. Erste Auseinandersetzungen wurden bekanntlich bereits mit kleinen atomaren Waffen geführt, wodurch es zur langfristigen Verseuchung ganzer Landstriche gekommen ist, wovon zunehmend auch Staaten berührt sind, die von der natürlichen Umweltkatastrophe bisher noch kaum betroffen waren. Über uns allen drohe das Damoklesschwert, dass irgendwann irgendein Staat oder eine politische Kraft, die in eine ausweglose Klemme gerät, die Nerven verliert und die leider zahlreich und unkontrolliert vorhandenen großen Massenvernichtungswaffen anwendet. Dann gebe es keine Möglichkeit mehr zum Halt, dann fahren wir alle in den Abgrund.

Sheldon Smith macht eine Pause, schaut scheinbar seine Zuschauer in aller Welt prüfend an und fährt dann fort:

„Wir neun Männer hier vorn haben uns entschlossen, der Wahrheit ins Auge zu sehen, jede Beschönigung fallen zu lassen und zu handeln, auch wenn es uns viele Milliarden unseres in Jahrzehnten erworbenen Vermögens kosten sollte. Angesichts der Größe der akut drohenden Gefahr haben wir uns in Abstimmung mit Spitzenpolitikern der mächtigsten Länder dieses Erdballs entschlossen, einseitig zu handeln. Es hat sich gezeigt, dass die politische Staatengemeinschaft dazu nicht mehr in der Lage ist und die Zeit nicht mehr bleibt, noch lange nutzlos zu verhandeln und zu schwätzen. Wir werden als Einzelpersonen handeln und schließen sich die Führungen von Ländern mit ihren Möglichkeiten an, so soll es uns recht sein. Wir Neun hier sind der Ansicht, in der gegenwärtigen Situation müssen wir uns wieder auf eine alte moralische Grundthese der sozialen Marktwirtschaft besinnen, nämlich auf das Motto ‚Eigentum verpflichtet!‘. Aus dieser Erkenntnis heraus haben wir in fantastisch kurzer Zeit diesen

gigantischen Forschungskomplex aus dem Boden gestampft. Ja, es ist ein Forschungskomplex, der Wege finden soll, unseren Erdball wieder lebensfähig zu machen. Unsere Aktion ist also nicht eine zusätzliche Bedrohung der Welt, sondern der einzig noch mögliche Weg zur Rettung der Welt. Dieser Forschungskomplex ist im Grunde ein Bollwerk höchsten Humanismus, auch wenn uns das wohl viele auf dieser Welt nicht zugetraut haben. Private Profitgier hat ihre Grenzen, wenn es um solche Größenordnungen geht wie die Rettung der Menschheit.“

Es war richtig zu spüren, wie Milliarden von Menschen bei dieser Rede den Atem angehalten haben und jetzt begeistert aufspringen wie wir in unserem Zimmer. Abschließend referiert Sheldon Smith sachlich Forschungsthemen des Komplexes, wofür die neuesten Forschungsergebnisse, die neueste Technik sowie die besten Wissenschaftler und Techniker aus aller Welt zusammengezogen werden: die Zurückdrängung der Erderwärmung, die Entgiftung des Bodens, neue umweltneutrale Energiequellen, die nachhaltige Versorgung mit reinem Wasser, die Rekultivierung von Wüsten und verseuchtem Land, die Stabilisierung gesunder Erbanlagen von Mensch, Tier und Pflanzen bei Zurückdrängung gegenwärtig zunehmender Deformierungen und vieles andere mehr.

Wir hier im Zimmer und jeder einzelne in unserem Städtchen, wir platzen ausnahmslos fast vor Stolz, dass für alle Zeit dieses gigantische Werk gerade mit dem Namen unseres Städtchens verbunden sein wird. Unsere Zukunftsängste sind gebannt, im Gegenteil, einer Stadt, bei der so etwas entsteht und geschieht, der kann nur ein traumhafter Wirtschaftsboom bevorstehen. Das bisher Erlebte war trotz der vorübergehenden Flaute nur der Anfang!

## ***Die Katastrophe***

Unsere großen Hoffnungen, dass der Forschungskomplex vor der Stadt das Leben seiner Bürger gravierend positiv beeinflussen müsste, haben sich in keiner Weise erfüllt. Im Gegenteil, je mehr der Aufbau des Komplexes sich dem Ende zuneigt, umso größer werden die Enttäuschungen und Belastungen. Immer neue Insassen des Forschungskomplexes erscheinen und im gleichen Maße werden Leute aus unserer Umgebung, die für die Bauarbeiten eingestellt worden waren, wieder entlassen. Vor zwei Wochen hat auch mein Vati seinen Entlassungsbrief mit vielen schönen Worten des Dankes für seine Mühen im Dienste eines großen humanistischen Unternehmens erhalten. Nur von den Worten kann er sich nichts kaufen, denn eine neue Anstellung findet er nicht mehr. Sein ehemaliger Betrieb ist längst in den Bankrott geraten, in seinem Alter ist es ohnehin aussichtslos, noch eine Arbeitsstelle zu bekommen. So lungert Vati zu Hause herum, macht sich Sorgen, wie die Familie weiter leben soll, da ja auch Mutti keine regelmäßigen Einkünfte mehr hat. Ich selbst weiß auch nicht, wie lange wir noch das Geld für meine Studiengebühren und für das teure Leben in der Hauptstadt aufbringen können, wenn die Reserven aufgebraucht sind. Vati, der immer optimistisch, aufgeschlossen und lebenslustig war, geistert jetzt im Haus und Garten in sich gekehrt herum oder verzieht sich ganz in eine Dachkammer, um niemandem Rede und Antwort stehen zu müssen. Er sieht in unseren Augen Vorwürfe, die wir ihm gar nicht machen. Im Grunde trifft es fast jede Familie in der Stadt. Zuerst hatten sich noch die Kaufleute, Hotelbesitzer und Gastwirte großen Gewinn vom Zuzug hunderter und wahrscheinlich sogar mehrerer tausend Menschen erhofft, sie hatten in Erwartung eines wirtschaftlichen Aufschwungs sogar in die Erweiterung ihrer Geschäfte und Kapazitäten investiert. Das erweist sich als völlige Fehlkalkulation. Die Neuen verschwinden in dem Komplex, ohne wieder aufzutauchen. Jetzt wird auch dem Letzten in unserem Städtchen klar, dass dieser Komplex so konstruiert worden ist, dass er über lange Zeit völlig autark existieren kann und wird. Die

absolute Isolierung von der Bevölkerung der Umgebung erklärt man uns damit, dass unbedingt verhindert werden muss, dass Krankheitskeime und schädliche Umwelteinflüsse in den Komplex gelangen, da sonst der Erfolg dieses titanischen Forschungsunternehmens gefährdet sei. Das klingt logisch, für die Stadt hat es jedoch katastrophale Folgen. Ein Gutes – wenn man es so nennen kann – bringt die Sache allerdings mit sich. Die Leute, die sich vorher bis aufs Messer verfeindet hatten, um von den Landverkäufen möglichst viel selbst zu profitieren, reden und klagen wieder miteinander, es tauchen wieder Ansätze eines solidarischen Verhaltens auf. Selbst die Gewinner von Millionen beginnen zu begreifen, dass auch sie bei einer völligen Verarmung der übrigen Bevölkerung keine Zukunft haben werden. Einige von ihnen, die bereits versucht haben, ihre neuen Häuser und Besitztümer zu verkaufen, um in eine andere Gegend zu ziehen, haben die Erfahrung gemacht, dass angesichts der abzusehenden Misere niemand mehr solche Angebote annimmt, auch nicht weit unter dem Schätzwert ihres Besitzes.

Ogleich es auch manchmal zu Wutausbrüchen einzelner Leute kommt, ist die vorherrschende Stimmung in der Stadt eine völlige Ratlosigkeit. Wen sollen wir als Schuldigen der Misere anklagen? Die Leute vom Komplex, die eine für die Existenz der Menschheit einmalig wichtige Arbeit übernommen haben? Uns selbst, unsere Leichtgläubigkeit? Und besonders: Wo ist ein Ausweg aus der Misere? Immer mehr Bürger der Stadt kommen zu der Überzeugung, ein Ausweg sei nur, die Stadt unter Zurücklassung eines Großteils ihres Besitzes zu verlassen und in Gegenden zu ziehen, in denen noch gute, „normale“ Zustände herrschen. Die Mehrheit kann sich aber nicht entscheiden, diesen Schritt zu gehen, besonders dann, wenn sie in anderen Gegenden des Landes keine Verwandten und Freunde haben, die bereit und fähig sind, ihnen einen Neustart zu erleichtern. Nach einem Familienrat bleibt auch meine Familie in der Stadt.

\*\*\*

Obgleich Ben und ich uns haben und wir nach wie vor privat auf einer rosaroten Wolke schweben, wenn wir beieinander sind, drängt sich die allgemeine Misere zwangsläufig auch immer mehr in unser Bewusstsein und in unseren Alltag. Nachdem sowohl Bens als auch meine Eltern immer verzweifelter werden und kränkeln, haben wir uns dazu entschlossen, im Studium beide eine Auszeit zu nehmen und ins Städtchen zurückzukehren, um unseren Eltern zu helfen. Das hat zumindest den Vorteil, dass wir nun täglich zusammen sind, Freude und Leid miteinander teilen und bemerken, dass wir uns auch im Alltag und unter zunehmend widriger werdenden Umständen immer näher kommen. Ben wohnt mit mir fast die ganze Zeit in meinem ehemaligen Kinderzimmer, weil Vati inzwischen so krank und erschöpft ist, dass er für jede Arbeit ausfällt. Für uns beide fällt dabei ab, dass wir schöne Nächte miteinander verbringen können, ohne auf irgendeine Prüderie Rücksicht nehmen zu müssen. Ben ist so zärtlich geblieben, wie ich ihn auf unserer Wiese erlebt habe. Wir können uns nicht mehr ein Leben ohne den anderen vorstellen. Ben brachte es in einer Nacht, in der ich in seinen Armen lag, auf den Punkt: „Du bist ein Teil von mir geworden, ich werde bei dir bleiben bis zum Schluss, komme auch, was da wolle.“

Wir helfen den Eltern wo wir nur können. Ben hat freiwillig die Pflege unseres Hausgartens übernommen. Da stehen Blumen, einige Obstbäume und neuerdings haben wir zur Selbstversorgung auch Kartoffeln, Kräuter, Salat und anderes Gemüse angebaut. Vorhin hat mich Ben in den Garten gerufen. Als ich jetzt zu ihm trete, sieht er besorgt und verwirrt aus und sagt: „Schau dir mal die Blätter des Apfelbaums an und hier den Salat oder auch die Rosenblätter.“ Als ich es tue, sehe ich sofort, was er meint. Das Grün der Pflanzen macht einen welken Eindruck, bekommt einen gelblichen Schimmer, obgleich es früher Sommer ist und die meisten Pflanzen sich noch in der besten Wachstumsperiode befinden müssten. Wir gehen von Beet zu Beet und stellen fest, dass es im ganzen Garten so ist. So muss es schon seit Tagen gehen. Den Beginn dieses Welkens haben wir offensichtlich

angesichts unserer anderen Sorgen und bei der Beschäftigung mit uns selbst und unserer Liebe gar nicht bemerkt. Ich sage: „Wahrscheinlich haben die Pflanzen zu wenig Wasser bekommen, wir müssen sie wohl mehr gießen, denn in den letzten Tagen hat die Sonne ganz schön vom Himmel geknallt.“ Ben reagiert: „Natürlich werden wir das tun. Aber komisch ist es doch, denn ich habe an jedem Abend die automatische Berieselungsanlage angestellt. Hoffentlich gibt es in diesem Jahr keine Missernte, die können wir gerade jetzt nicht gebrauchen. Komm, wir gehen in die Felder und sehen uns an, wie es dort aussieht.“

Schon aus der Ferne sehen wir, dass die Getreidefelder, die zu dieser Zeit noch saftig grün sein müssten, eine gelbliche Farbe angenommen haben, als stände die Ernte bald bevor. Aber – wie wir beim Nähertreten bemerken – die Ähren sind noch klein und die Körner nicht ausgebildet. Ein Landwirt, der Besitzer des Feldes, tritt zu uns: „Ihr seid die Ersten, die mir begegnen, die diese Katastrophe auch bemerken. In diesem Jahr kann ich meine Ernte völlig abschreiben, das wird auch nichts mehr, wenn die Sonne aufhört vom Himmel zu knallen und ein Dauerregen kommt. Da es mit meinen Wiesen ähnlich ist, werde ich für meine Rinder auch nicht genug Heu einfahren können und die Rinder notschlachten müssen. Ich bin ruiniert.“ Verwirrt kehren wir nach Hause zurück.

\*\*\*

Nach vier Wochen sind unser Garten und die Felder der Umgebung nicht mehr welk und gelblich, sondern schneeweiß, grau oder schwarz, die Pflanzen zerfallen regelrecht zu Asche. Die Bäume sind im Hochsommer bereits völlig entlaubt, selbst die gepflegten Hausblumen gehen in ihren Töpfen ein. Das Vieh findet auf den Weiden kein Futter mehr. Wer nicht über Reserven verfügt, der muss zusehen, wie zuerst seine Kühe, Ziegen, Schafe und andere auf Pflanzennahrung angewiesenen Tiere zugrunde gehen oder sie müssen noch rechtzeitig notgeschlachtet werden.

Allgemeines Entsetzen greift um sich. Immer öfter wird die Forschungsstation dafür verantwortlich gemacht. Es wird gemunkelt, die hätten bei ihren Experimenten irgendwelche Stoffe nach außen dringen lassen, die jetzt unsere Umwelt verseuchen und vernichten. Hunderte von empörten Bürgern sind gestern dorthin gezogen, wo seit dem Bau des Komplexes der Haupteingang gelegen hat. Dort ist aber kein Eingang mehr, auch konnte kein Nebeneingang mehr entdeckt werden. Versuche besonders aufgebrachter Bürger, sich mit Gewalt, selbst Waffengewalt, Einlass zu verschaffen, sind kläglich gescheitert. Die Außenwände müssen aus einem schier unzerstörbaren Material sein, denn selbst Schüsse mit den unterschiedlichsten Waffen hinterlassen nur kaum sichtbare Schrammen und prallen ab. Versuche unserer Stadtverwaltung, mit dem Inneren des Komplexes über Telefon oder Funk Verbindung aufzunehmen, sind völlig gescheitert. Auch mit den nationalen Kommunikationsmitteln scheint etwas nicht in Ordnung zu sein, denn ständig brechen sie zusammen, Erklärungen dafür werden nicht gegeben.

\*\*\*

Gerade jetzt sitzen Hunderte im größten Saal unserer Stadt zur Bürgerversammlung, weit mehr Bürger müssen draußen bleiben, für sie wird die Beratung nach draußen übertragen. Ben sitzt neben mir, wir sind wie alle erregt, er hält meine Hand. Die Versammlung wird von unserem langjährigen Bürgermeister eröffnet, der in Tagen gealtert zu sein scheint. Mit müder Stimme schildert er die Situation, die alle kennen, und berichtet von seinen erfolglosen Versuchen, vom Forschungskomplex oder einem zuständigen Minister Auskunft über Ursachen und Ausmaß der Katastrophe zu bekommen. Niemand habe ihm etwas darüber sagen können bzw. einen Rat gegeben, wie wir mit dieser Katastrophe fertig werden können, was wir tun könnten, um eventuell die Folgen einzudämmen. Ihm sei bei seinen Bemühungen klar geworden, dass es sich hier keineswegs nur um ein lokales oder regionales, sondern um ein landesweites Problem handelt. Er und seine Parteifreunde hätten erste

Maßnahmen beraten, was wir tun können, um besonders betroffenen Bürgern über die erste Notlage hinwegzuhelfen. Wir mögen nicht in Panik verfallen, wir Menschen seien im Laufe der Geschichte schon vor manche scheinbar unlösbare Aufgabe gestellt worden, immer habe der Erfindungsgeist, mit dem wir begabt sind, uns einen Ausweg aus Katastrophen finden lassen. Viele unter uns meinten, der Forschungskomplex sei schuld an der Katastrophe. Eher sei es umgekehrt, vielleicht ist gerade er unsere Rettung, denn die dort zusammengezogenen besten Wissenschaftler der Welt arbeiten sicher mit allen Mitteln, um Lösungen zu finden. Der Forschungskomplex sei also nicht unser Feind, er schäme sich für die Randalierer und werde Untersuchungen einleiten, damit die Schuldigen bestraft werden. Das Letzte, was wir jetzt bräuchten, das seien Panikmacher.

In den vorderen Reihen springt ein Mann auf, ich erkenne einen anerkannten Physiklehrer von unserem Gymnasium, und unterbricht den Bürgermeister brutal: „Hören Sie auf, die Katastrophe zu verniedlichen! Ist Ihnen etwa nicht aufgefallen, dass die Fernseh- und Radiosendungen aller Stationen weltweit ständig ausfallen und wenn gesendet wird, dann nur irgendein Stuss oder Musik, niemand nimmt Bezug auf das, was hier vor sich geht. Das ist vorsätzliche Täuschung! Wie meine Schüler und Bekannten wissen, bin ich Funkamateurliebling und in Verbindung mit Amateuren auf allen Erdteilen. Dasselbe, was hier vor sich geht, geschieht auch in Australien oder Südafrika. Es handelt sich um ein weltweites Problem! Und was Ihren Zweckoptimismus hinsichtlich der Fähigkeiten unserer Wissenschaftler betrifft, immer habe sich eine Lösung gefunden, so erinnert mich das an den alten Witz über den Mann, der aus dem 25. Stock eines Hochhauses fällt und, als er am 13. Stockwerk vorbeikommt, beruhigt feststellt: ‚Gott sei Dank, bisher ist ja noch alles gut gegangen‘. Uns nützt es gar nichts, dass Sie uns Sand in die Augen streuen. Sie vertrauen auf den Forschungskomplex? Warum haben die sich verbarrikadiert, warum reagieren die nicht auf unsere Notrufe? Ist Ihnen noch nicht der Gedanke gekommen, dass dieser Komplex gar nicht der Rettung der Menschheit dient,



sondern der persönlichen Rettung dieser angeblich humanistischen Milliardäre? Ich habe den wohl nicht unbegründeten Verdacht, dass diese neun Milliardäre und ihre klugen Wissenschaftsköpfe längst vom Eintreten der Katastrophe gewusst haben und sich eine ‚Arche Noah‘ gebaut haben, um ihr eigenes kostbares Leben zu retten. Wenn die dort Forschungen betreiben, dann wahrscheinlich nur dazu, wie sie sich ihre eigene Überlebensfähigkeit auf Dauer sichern können.“

Im Saal – und sicher auch draußen – bricht ein unvorstellbarer Tumult aus. Ben und ich schauen uns an und ich erkenne an seinem Blick, dass er dem Mann glaubt. In seinen Augen sehe ich plötzlich unsere schönen Lebensträume zu zweit zerplatzen wie Seifenblasen.

Nur langsam ebbt der Lärm ab, danach folgt lähmendes Schweigen. Offensichtlich ist erst jetzt allen klar geworden, dass hier etwas geschehen ist, was unser aller Leben radikal verändern oder sogar ganz auslöschen wird. Vorn sagt der Bürgermeister mehr zu sich selbst als zu seinen Mitbürgern: „Wenn man wenigstens wüsste, was die Ursache des Zerfalls unserer Umwelt ist, dann könnte man vielleicht eher einschätzen, ob es Wege zur Lösung unserer Probleme gibt oder nicht.“

Ein Bürger ruft dazwischen: „Wir haben doch einen bekannten Biologen und Chemiker unter uns! Herr Professor Anderson war doch ein berühmter Experte, bevor er nach seiner Pensionierung wieder in seine Heimatstadt gezogen ist. Der müsste doch noch am ehesten eine Ahnung davon haben, was da vor sich geht.“ Alle Blicke richten sich hoffnungsvoll auf einen kleinen weißhaarigen Mann, der sich angesichts der allgemeinen Aufmerksamkeit zusammenkrümmt und sich scheinbar am besten unsichtbar machen möchte. Dann gibt er sich einen Ruck und geht nach vorn zur Sprechanlage. Es herrscht sofort Totenstille im Saal, als der Professor zuerst mit zögernder Stimme, dann aber mit erlernter Souveränität seines Berufes das Wort ergreift:

„Meine lieben Mitbürger, wenn ich in eure Gesichter sehe, in denen Hoffnung glimmt, so möchte ich mich verkriechen. Zwar habe ich nicht mehr einen großen Wissenschaftsapparat zur Verfügung, aber ich habe doch eine durch Erfahrung genährte Ahnung von dem, was vor sich geht und was uns erwartet. Eben deshalb, um nicht zusätzlich Panik zu erzeugen, habe ich bisher geschwiegen. Aber ich glaube, es ist inzwischen egal, ob ich schweige oder rede. Meine knappste Analyse der Situation lautet: Die Fotosynthese ist zusammengebrochen! Damit werden manche von Ihnen nicht viel anfangen können, aber wenn meine Ahnung stimmt, dann ist das eine tödliche Nachricht. Ich kann hier nicht über dieses komplizierte Wissenschaftsgebiet referieren und muss mich auf wenige erklärende Fakten beschränken. Wie wahrscheinlich viele von Ihnen noch aus der Schulzeit wissen, besteht das Grundprinzip der Fotosynthese darin, Lichtenergie in energiereiche chemische Verbindungen umzuwandeln. Die grünen Pflanzen bauen aus Wasser und Kohlendioxyd mit Hilfe von Lichtenergie organische Moleküle auf. Dabei wird Kohlendioxyd aus der Luft aufgenommen und Sauerstoff freigesetzt. Die Umkehr der Fotosynthese bezeichnen wir Fachleute als Atmung bzw. Respiration. Dabei werden organische Moleküle unter Wasser- und Kohlendioxyd-Bildung abgebaut, Sauerstoff wird aufgenommen. Die Fotosynthese kann als einer der grundlegenden Lebensprozesse auf unserer Erde bezeichnet werden. Alles tierische und pflanzliche Leben unseres Planeten geht auf diese Verwertung der Sonnenenergie zurück. In der natürlichen Umwelt herrschte auf der Erde bisher ein umfassendes ökologisches Gleichgewicht zwischen Fotosynthese und Respiration. Wird dieses Gleichgewicht völlig zerstört, dann bricht das ganze System zusammen. Das ist offensichtlich geschehen.“

Zaghafte wirft einer aus der Menge ein: „Aber wenn Pflanzen und Tiere sterben, das bedeutet doch, dass auch wir Menschen sterben werden!“ Der Professor nimmt seine Brille ab und putzt sie umständlich und sagt leise, aber verständlich: „So ist es.“ In das lähmende Entsetzen hinein ruft ein anderer: „Aber was ist die

Ursache für diesen Zusammenbruch? Und so etwas Ungeheuerliches kann doch nicht so plötzlich geschehen!“

Der Professor seufzt vernehmlich und antwortet: „Das sind im Grunde zwei Fragen. Ich will sie beantworten: Die *eine* Ursache gibt es nicht, sondern es gibt mit Sicherheit ein ganzes Konglomerat von Ursachen, deren Zusammenwirken wir offensichtlich unterschätzt bzw. nicht begriffen haben. Sie wissen so gut wie ich, dass fast ein Jahrhundert lang über Klimaveränderungen, den hohen Kohlendioxydgehalt der Luft und ähnliche Erscheinungen diskutiert wurde. Riesenkonferenzen und Riesenprogramme wurden angeschoben, um dem Einhalt zu gebieten nach der Methode: Der Berg kreite und gebar eine Maus. Der Profit war immer wichtiger als grundlegende Veränderungen, die viel gekostet hätten. Das betrifft aber nicht nur die großen Konzerne, sondern jede Generation weigerte sich mit Blick auf die Zukunft und Nachkommen Verzicht zu leisten. Es musste immer flottere Autos geben, immer mehr Flugreisen in exotische Länder, immer mehr eigentlich sinnlose Luxusgüter und so weiter. Wir können die Schuld bei dem, was jetzt kommt, nicht einfach auf andere schieben. Wenn Sie ehrlich sind, hat jeder von uns so gedacht: Selbst wenn es zur Katastrophe kommen sollte, dann irgendwann nach uns. Uns war allen das Hemd näher als der Rock, nun werden wir wohl beides verlieren.

Ich kann also nicht sagen, was die entscheidende Ursache für den Kollaps unserer Umwelt ist: die Wirkung von Luftschadstoffen wie Schwefeldioxyd, von Stickoxyden, Ozon oder anderen Schadstoffen, die wohl zur massiven Schädigung der Wurzelsysteme der Pflanzen und damit verbunden zur Störung im Wasser- und Mineralhaushalt der Pflanzen geführt haben und somit Einfluss auf die Assimilationsprozesse und auf die Fotosynthese genommen haben, oder ob es nun besonders die Wirkungen der Temperaturerhöhungen und die erhöhte Lichtintensität und der damit verbundene Wasserstress oder etwas anderes war, was den Kollaps endgültig ausgelöst hat. Wahrscheinlich kam es zur Auslösung der Katastrophe durch das Zusammenwirken solcher

und uns bisher völlig unbekannter Faktoren. Die möglichen Kopplungen in der Natur sind uns nur zu einem kleinen Teil bekannt, so dass es keineswegs so verwunderlich ist, dass wir von den Folgen überrascht werden. Wir Menschen haben uns über Jahrhunderte gottähnlich als Schöpfer gefühlt und haben uns brutal die Natur ‚untertan‘ gemacht, ohne ernsthaft mit der Möglichkeit zu rechnen, dass wir gerade durch unser überhebliches Schöpfertum unsere eigene Umwelt und damit auch uns selbst zerstören könnten. Ein trauriger Treppenwitz am Ende der Weltgeschichte ist, dass wir uns die Ursache eines möglichen Untergangs der Menschheit vom Herabfallen eines großen Kometen oder von einem nuklearen Weltkrieg vorstellen konnten, aber doch nicht vom Versagen eines so alltäglichen Vorgangs wie der Fotosynthese!

Ja, Sie haben recht, wenn nicht noch ein Wunder geschieht, werden wir alle in absehbarer Zeit sterben. Allerdings mit einer Ausnahme, da gebe ich dem ersten Zwischenrufer recht. Die Organisatoren des Komplexes ahnten, ja wussten mit hoher Wahrscheinlichkeit als einzige auf diesem Erdball, dass es sehr bald zur Katastrophe kommen wird und haben sich wirklich eine ‚Arche Noah‘ gebaut. Ob sie allerdings auf der Asche der Menschheit und der übrigen belebten Natur überleben werden, das können auch sie nicht wissen. Niemand weiß, in welchem Abstand zum Absterben der Menschheit außerhalb der Arche die Biosphäre sich ohne Eingriffe der Menschen oder durch die Eingriffe einiger weniger Überlebender wieder erholen wird bzw. ob das überhaupt noch möglich ist. Wenn in der Arche Forschungen betrieben werden, dann meines Erachtens Forschungen zur Wiederbesiedlung des Planeten, aber irgendwann, ohne uns.

Auf die zweite Frage, ob so etwas denn so plötzlich geschehen kann, habe ich eigentlich schon indirekt geantwortet. Es ist ja gar nicht so plötzlich geschehen. Schon am Ende des 20. Jahrhunderts kursierte zwar kein Witz, wie ihn der Herr hier zur Veranschaulichung erzählt hat, aber eine anschauliche Geschichte, die nach meiner Erinnerung ein gewisser Dennis Meadows unter Nutzung alter Kindergeschichten zur Erklärung eines solchen

Prozesses, wie wir ihn heute vor uns haben, aufgriff. Es ist die Geschichte von den Seerosen. Er nahm damals hypothetisch eine Seerosenfläche an, die jeden Tag auf die doppelte Größe anwuchs. Solange sie noch nicht die halbe Teichoberfläche bedeckt hatte, beunruhigte das niemanden. Doch plötzlich, an einem einzigen Tag, bedeckten die Seerosen mit ihrem unerhörten Wachstum den ganzen Teich. Es war kein Wasser mehr zu sehen und alles Leben im Teich erstickte. Mir scheint, dieser Tag ist zu unseren Lebzeiten erreicht worden. Leider kann ich Ihnen nur Erklärungen geben, was wahrscheinlich vor sich geht, Hoffnungen kann ich Ihnen jedoch nicht machen, Ratschläge kann ich Ihnen auch nicht geben. Es wird wohl jeder für sich der Wahrheit ins Auge schauen müssen, wenn es denn die Wahrheit ist.“

Noch tiefer gebeugt als vorher verlässt der Professor das Podium.

Der Bürgermeister macht erst gar keine Anstalten, die Versammlung irgendwie mit Anstand zu beenden. Er verschwindet stillschweigend durch eine Hintertür. Wir anderen sehen uns stumm an und verlassen wie in einem Trancezustand das Gebäude.

\*\*\*

Seit der Versammlung sind erst drei Wochen vergangen. Aber was für drei Wochen! Bereits am Tag nach der Versammlung begegnete mir das erste Unheil direkt. Ich war in der Markthalle einkaufen und wollte gerade den Vorplatz verlassen, da fiel neben mir eine Frau einfach ohne einen Laut um. Ich stürzte zu ihr in der Annahme, sie sei bei der Hitze ohnmächtig geworden. Da ich an der Uni einen Nothilfekurs mitgemacht hatte, wurde mir schnell klar: Die Frau war tot! Herbeieilende Leute riefen die medizinische Nothilfe an, die auch bald kam. Den Gesprächen der Leute entnahm ich, dass dies hier kein Einzelfall war. In den Tagen davor waren bereits mehrere alte Leute zusammengebrochen und gestorben. Was jedoch noch schlimmer war, auch zwei kleine Kinder waren überraschend gestorben.

Jetzt, nach drei Wochen ist das ein völlig unspektakuläres Einzelerlebnis geworden. Überall sterben Menschen und Tiere plötzlich oder unter Qualen. Zuerst waren es vor allem ältere Leute und Kinder, aber es trifft auch bereits andere. Vati war der erste von uns, den es traf. Mir ist klar, dass Mutti ihn nur um Tage überleben wird, sie ist völlig zusammengebrochen. Schon beginnen Seuchen auszubrechen, weil überall tierische und menschliche Kadaver herumliegen, obgleich die Überlebenden versuchen, das Ausbrechen von Seuchen durch massenhafte Verbrennungen einzudämmen. Die Luft stinkt, das Atmen wird immer schwerer, auch nasse Tücher und Masken helfen kaum dagegen. Überlebende leiden Hunger, die Lebensmittel werden knapp. Gestern stürmten hunderte Bürger die Lebensmittelläden und Supermärkte und trugen weg, was sie irgend bewältigen konnten. Die Polizei versuchte das zuerst zu verhindern und machte auch von Schusswaffen Gebrauch, aber sie wurde einfach beiseite gefegt, obgleich es Tote gab. Aber wer hat schon Angst vor einer Kugel, wenn ihm ein schlimmerer Tod droht. Niemand weiß, ob die Leute nun durch Hunger, Seuchen, harte Strahlung und zunehmende Hitze, vor Atemnot, Verzweiflung oder auch durch Nachbarn im Kampf um ein Stück Brot sterben. Aber sie sterben.

Wie auch Mutti eben in meinen Armen. Bei Vati habe ich noch geheult wie ein Schlosshund. Jetzt fehlen mir die Tränen. Auch Bens Eltern sind bereits tot. Dort kommt er gerade gelaufen, wahrscheinlich will er mir beistehen und mich trösten. Er ist aufgeregt und ganz gegen seine sonst sensible Art wirft er kaum einen Blick auf meine tote Mutti. Er ruft schon aus einiger Entfernung: „Grit, wir müssen deine Mutter ganz schnell begraben und sofort zum Forschungskomplex laufen. Dort ist ein Wunder geschehen. Plötzlich hat sich wieder ein Eingangsbereich aufgetan und es heißt, dass sie einzelne Menschen aufnehmen. Allerdings keinen, der über dreißig Jahre alt ist. Die ganze Jugend der Stadt und Umgebung ist bereits auf den Beinen dorthin. Meine liebe Grit, das ist auch die letzte Chance für uns!“

## ***Auslese der Glücklichen***

Als wir schwer atmend am Forschungskomplex ankommen, finden wir uns hinter Hunderten von Menschen in einer riesigen Schlange wieder. Und immer neue Menschen strömen hinzu. Was jedoch am meisten befremdet, ist, dass schwer bewaffnete Männer in khakifarbenen Overalls, massiven Helmen und Atemgeräten auf dem Rücken uns wie Vieh zusammentreiben und mit Brachialgewalt in die Reihe zwingen. Sie sehen aus, als kämen sie von einem anderen Stern. Älter aussehende Leute müssen ihre elektronischen Kennkarten vorzeigen und werden erbarmungslos vertrieben, wenn sie über dreißig Jahre alt sind.

Ben und ich stehen hintereinander und halten uns an den Händen, um uns Trost zu spenden. Da die ganze Prozedur sehr langsam geht, haben wir genügend Zeit, uns umzuschauen. Was wir vor uns sehen, das ist nicht der Haupteingang aus der Bauzeit des Komplexes. Das ist irgendwie ein langer Vorbau, der bestehend aus einzelnen Segmenten dem ehemaligen Haupteingang vorgelagert ist. Ben ist der Meinung, das sei eine Sicherheitszone, durch die die Ankommenden geschleust und auf irgendwelche Art geprüft bzw. getestet werden, bevor sie in den Komplex gelangen. Nach einiger Zeit sagt er leise: „Wenn sie denn hineingelangen.“ Ich blicke ihn an und bemerke, dass sich sein Gesicht völlig verändert hat. Bisher war es aufgeregt, hoffnungsvoll, erwartungsvoll. Jetzt ist es Übergangslos finster und verzweifelt. Ich folge seinem Blick und begreife. In der Ferne gibt es noch eine lange Schlange, aber eine ungeordnete, die wieder der Stadt zustrebt. Es sind die Abgewiesenen, die von den Wachen getrieben sich hoffnungslos und apathisch entfernen. Mir wird kalt. Ben sieht mich an und sagt: „Ja, unsere Chancen sind ganz gering. Und schon gar zu zweit.“ Ich erschrecke fürchterlich. Dieser Gedanke, dass wir getrennt werden könnten, dass einer in den Komplex kommt und der andere nicht, ist mir bisher noch nicht gekommen. Spontan umarme ich Ben und stoße hervor: „Nein, wir lassen uns nicht trennen. Entweder beide oder keiner!“ Ben sieht mich irgendwie eigenartig an und antwortet: „Nein, das mache ich nicht mit. Wer von uns dort eingelassen wird,

der geht dorthin und vergisst den anderen, wenn der draußen bleiben muss. Das ist mein fester Entschluss und den musst du respektieren!“ Mir bleibt vor Entsetzen der Mund offen stehen. Um Himmels Willen, das kann doch nicht sein Ernst sein! Verleugnet er aus Angst um sein Leben unsere Liebe, hat er unseren Garten Eden vergessen, unser Versprechen, uns nie wieder zu trennen? Ben dreht sich schroff um und wendet sich von mir ab. Voller Enttäuschung und Verzweiflung wende auch ich mich von ihm ab und wir schweigen verbissen, bis wir an die erste Pforte kommen. Erst als ich neben ihm hineingehe – männliche und weibliche Wesen werden in getrennte Eingänge geschickt – ergreift er meine rechte Hand, hält sie sich vor das Gesicht und küsst sie. Sein Gesicht bleibt aber verschlossen wie zuvor. Erzürnt reiße ich meine Hand weg und gehe hinein.

\*\*\*

Ein behelmter Sicherheitsmann tastet mich ab und schickt mich dann vor einen Kontrollschirm wie auf den Flughäfen. Obgleich ich mein Bild nicht sehen kann, weiß ich, dass ich dort – wenn auch etwas verschwommen – splitternackt bin. Das berührt mich im Moment gar nicht. Ich werde aufgefordert, meine Haarspangen, Ringe und sonstige Gegenstände aus den wenigen Taschen meiner Kleidung zu entfernen, ebenfalls soll ich meine Handtasche ablegen. Als ich das getan habe, werde ich zur nächsten Pforte weitergeleitet. Es gibt zwei davon. Über einer steht „Exit“, über der anderen ist eine rot-grüne Ampel angebracht. Ich werde vor die Ampel geführt und darf die Pforte bei Grün durchqueren, als sich ein Gitter öffnet. Noch unter dem Schock des unguuten Trennens von Ben registriere ich alles nur automatisch, weil ich es gewohnt bin, mit meinem Memory-Chip Informationen zu speichern. Ich bemerke, dass ich meine Ringe und anderen Gegenstände nicht mehr zurückbekomme, sondern dass sie in einer Kiste landen, die über ein Fließband hinter der Wand verschwindet. Ich registriere aber auch, dass mein Memory-Chip aus Kunststoff unter der Haarlocke



am Hinterkopf nicht bemerkt worden ist, so dass ich mir weiterhin Aufzeichnungen machen kann. Wer weiß, wozu das gut ist.

Im zweiten Trakt sitzt ein ebenfalls Behelmer vor einer Anzahl von Computern. Er hält bereits meine elektronische Identitätskarte, die sich in meiner Handtasche befunden hat, in der Hand, und schiebt sie in den dafür vorgesehenen Schlitz. Stumm weist er auf einen Stuhl, auf den ich mich setze. Ich bemerke, dass dieser Stuhl mit irgendeiner Apparatur verkabelt ist. Eine Weile sagt der Behelme nichts, sondern studiert wohl alle Angaben, die er den Computern entnehmen kann. Dann stellt er mir über ein kalt klingendes Mikrofon kurze Fragen, die ich ihm kurz und wahrheitsgemäß beantworten soll.

*„Warum sind Sie nicht in der Hauptstadt an der Universität, sondern hier?“ – „Weil ich meinen Eltern beistehen musste.“ – „Leben Ihre Eltern noch?“ – „Nein.“ – „Wo befindet sich Ihr Verlobter?“ – „Hier nebenan, er bittet auch um Aufnahme.“ – „Was wissen Sie von Ihrem Vater über den Aufbau dieser Station?“ – „Nichts.“ – „Welche Sektionen haben Sie bei Ihren Praktika kennengelernt?“ – „Im Grunde nur das Konstruktionsbüro, in dem ich gearbeitet habe.“ – „Das ist nicht exakt. Sie haben außerdem zwölf Mal Botengänge zu verschiedenen der sich im Aufbau befindlichen Sektionen gemacht. Wann waren Sie zum letzten Mal auf einem Meeting der oppositionellen Studentenschaft ‚Future‘?“ – „Vor einem Jahr.“ – „Nein, vor sieben Monaten und acht Tagen. Sind Sie oder waren Sie Mitglied einer legalen oder geheimen Partei oder Organisation?“ – „Nein.“ – „Exaktere Antworten, wenn ich bitten darf! Sie waren Mitglied eines Kunstvereins. Sind Sie noch Jungfrau?“ – „Wie bitte?“ – „Antworten Sie gefälligst!“ – „Nein.“ – „Was wollen Sie bei uns?“ – „Überleben und arbeiten.“*

Mich verwirrt weniger die Tatsache, dass ich für die hier offensichtlich ein „gläserner Mensch“ bin, sondern mehr das Zusammenhangslose der Fragen. Der Behelme weist mich zur Pforte mit dem grünen Licht. Darüber bin ich sehr erleichtert, denn

ich habe inzwischen begriffen, dass „Exit“ wirklich den Rausschmiss aus dem Komplex und das Ende bedeutet.

Der dritte Trakt ist vollgestopft mit medizinischen Apparaten. Ich muss einen gründlichen Gesundheitscheck über mich ergehen lassen. Das geht von der Befragung zu bisherigen Krankheiten über das Röntgen bis zu Blutproben, die sofort in automatischen Analysatoren ausgewertet werden. Irgendwie bin ich beruhigt, dass ich mich nicht völlig ausziehen muss, da in der Wand ein großes rundes Fenster eingelassen ist und einen Blick in die Medizinstation der Männer ermöglicht. Jetzt erst fällt mir ein, dass auch in den vorangegangenen Trakts es solch ein Fenster gegeben hat, was ich aber infolge meines Schocks gar nicht bewusst wahrgenommen habe. Vor dem medizinischen Befund selbst habe ich keine Angst, denn wenn ich von der Schwächung durch den Hunger in der letzten Zeit absehe, so bin ich eigentlich immer kerngesund gewesen. Und richtig, ich werde zur grünen Ampel verwiesen.

Plötzlich, bevor ich die Pforte durchschreite, reißt es mich herum, als sei ich von einem elektrischen Schlag getroffen worden. Mein Blick fällt direkt durch das Fenster in die Männerabteilung. Dort steht Ben und starrt mich an, aus seinen aufgerissenen Augen fließen Tränen, seine ganze Haltung drückt Verzweiflung aus. Dann stößt ihn ein Behelmer zur Pforte mit dem „Exit“. Mir fällt es wie Schuppen von den Augen. Mein Liebster hat es geahnt, dass nur ich in den Komplex aufgenommen werde! Er war nicht besorgt um sein eigenes Leben, sondern mit seinem Verhalten wollte er mich retten. Er muss mich unendlich mehr lieben als ich ihn, wenn er sich einen solchen Abschied zugemutet hat. Ich schreie auf, will zur „Exit“-Pforte hinaus. Nur ein Gedanke ist noch in meinem Kopf: Ich muss zu Ben! Komme, was da wolle, wir gehören zusammen. Die Pforte öffnet sich aber nicht, zwei Behelmer zwingen mich mit Gewalt, die Pforte mit der grünen Ampel zu durchqueren.

Dieser Trakt ist völlig leer. Ich werde über ein Mikrofon aufgefordert, mich nackt auszuziehen. Nur mein Unterbewusstsein wundert sich, ich bin völlig apathisch. Als ich nackt bin, werde ich

aufgefordert, meine Kleidung in einen Schacht zu werfen, der sich sofort wieder schließt. Ein Behelmer betritt den Raum und stülpt mir einen großen Helm über den Kopf, der eng am Hals geschlossen ist. Dann drückt er auf einen Knopf, es öffnet sich der Zugang zu einer Kabine, in die er mich hineinstößt. Die Tür schließt sich. Aus allen Richtungen strömt plötzlich eine Flüssigkeit in die Kabine. Ich gerate in Panik, denn für einen Moment glaube ich, dass ich ertränkt werden soll. Jedoch bemerke ich bald, dass es im Helm eine Luftzufuhr gibt. Nachdem sich meine Panik gelegt hat, bin ich mir klar darüber, dass ich hier vor dem Eintritt in den Komplex desinfiziert werde, damit keinerlei gefährliche Keime von außen in den Komplex eingeschleppt werden. Die haben aber auch an alles gedacht. Die Flüssigkeit wird wieder abgesaugt, warme Luftströme trocknen mich in kurzer Zeit und es öffnet sich eine Tür. Mir ist trotz meiner Benommenheit klar: Jetzt werde ich den Komplex, werde ich die „Arche Noah“ betreten. Mit Entsetzen bemerke ich tief in mir ein berauschendes Gefühl: Gerettet!

## ***In der Arche***

Vor mir steht eine freundliche Frau und sagt: „Willkommen in der Arche!“ Die bezeichnen diesen Komplex also selbst als Arche! Also hatten all diejenigen Recht, die vermutet haben, dass der Komplex von vornherein zu dem Zweck gebaut ist, einer begrenzten Zahl von ausgesuchten Menschen das Überleben zu sichern. Die Frau nimmt mir den Helm ab. Ich schaue mir die Frau etwas näher an. Es ist schließlich die erste Frau, die mir hier begegnet. Sie ist jung, hat einen sehr adretten orangefarbenen Overall an, auf dem einige große, deutlich zu lesende Zahlen zu lesen sind. In diesem Fall ergibt sich die Nummer 778436. Ich denke nur: Schwer zu merken und umständlich auszusprechen. Jetzt erst sehe ich, dass außer mir noch drei andere junge nackte Frauen im Raum stehen. Wir müssen uns in eine Reihe aufstellen, da betreten zwei Männer den Raum. Ich fühle geradezu wie wir alle vier uns innerlich zusammenkrümmen und am liebsten unsichtbar machen wollen. Aber die Frau ermahnt uns, ruhig zu stehen und in der Reihe zu bleiben.

Die beiden Männer tragen schwarze Overalls, sind aber nur durch je zwei Zahlen gekennzeichnet: 33 und 55. Sie treten zuerst an mich heran, die als zuletzt Gekommene am einen Ende der Reihe steht. Nun beginnt etwas Entwürdigendes. Sie fixieren mich von vorn, von der Seite und hinten, fassen mich an Schenkel und Brüste, als prüfen sie deren Echtheit und Festigkeit. Ich muss die Beine spreizen, vor ihnen auf und ab gehen, mich beugen usw. Dabei denke ich: Fehlt nur noch, dass sie mir ins Maul schauen wie den Sklaven auf dem römischen Sklavenmarkt. Da fasst mich 55 auch schon hart mit beiden Händen ins Gesicht und erzwingt ohne ein Wort die Öffnung meines Mundes. Beide begutachten mein Gebiss wie Pferdehändler. Zwischendurch haben sie ständig gewisse Angaben in ein kleines elektronisches Gerät getippt, das sie am Handgelenk tragen. Sie tuscheln miteinander, vergleichen offensichtlich ihre Eingaben, nun druckt 33 einen Zettel aus und

reicht ihn mir. Ich lese: 666624. Beide sehen mich irgendwie wohlwollend an und die Frau führt mich in den Nebenraum.

Hier empfängt mich eine ebenfalls mit einem orangefarbenen Overall bekleidete Frau mit der Nummer 222456. Sie nimmt mir die Maße, tippt sie in einen Computer, verlangt den Zettel mit meiner Nummer und tippt auch diese ein. Dann fordert sie mich auf, mich auf einen Stuhl ihr gegenüber zu setzen. Ich bin immer noch splitternackt und geniere mich. Aber davon nimmt meine Gegenüber keinerlei Notiz. Sie spricht nun direkt zu mir: „Deinen Namen, den du da draußen geführt hast, der interessiert hier nicht. Du bist von jetzt an 666624. So wirst du gerufen und so musst du dich ausweisen. Der leichten Aussprache wegen werden möglichst zwei Zahlen zusammen genannt: 66, 66, 24. Du wirst noch sehen, dass du eine äußerst privilegierte Nummer erhalten hast, was du bisher noch nicht zu schätzen weißt. Meine Aufgabe besteht darin, dich in die wichtigsten Gepflogenheiten und Normen innerhalb der Arche einzuweisen. Fangen wir bei den Nummern an. Hier behält niemand mehr seinen ursprünglichen Namen, jeder trägt eine spezielle Identitätsnummer, gewissermaßen einen Code, und, wie du sicher schon bemerkt hast, einen farbigen Overall, wobei sowohl die Zahlen als auch die Farben der Overalls bereits Grundsätzliches unserer Verfassung zum Ausdruck bringen. Was ich dir jetzt sage, musst du dir Wort für Wort einprägen: Es gibt den einstelligen Code von 1 bis 9, diese Männer tragen einen weißen Overall. Jeder von Ihnen ist ein Originator, also einer der Begründer der Arche, ist mit dem Titel „Gebierter“ anzureden und mit einem Kniefall zu begrüßen. (ich schlucke vor Entsetzen) Keine Angst, kaum jemand bekommt einen Originator zu Gesicht. Wer hier einen zweistelligen Code trägt, der gehört zu den leitenden Direktoren, Sektorleitern und Spitzenwissenschaftlern. Sie tragen einen schwarzen Overall und müssen mit „Chief“ angesprochen werden. Überhaupt werden alle übergeordneten Ränge mit vorn gefalteten Händen und einer Verbeugung begrüßt, jeder Gleichrangige oder Untergeordnete wird normal mit ‚Du‘ angesprochen. Dreistellige Codes und dunkelgrüne Overalls tragen Wissenschaftler, Techniker, Computerfachleute,

Ärzte, Abteilungsleiter etc. der mittleren Ebene, sie werden mit ‚Master‘ angeredet. Vierstellige Codes sind dir schon begegnet, nur waren sie unter dem khakifarbenen Schutzanzug nicht zu erkennen. Das sind die Sicherheitskräfte unterschiedlichster Art. Fünfstellige Codes und blaue Overalls tragen alle übrigen Techniker, Laboranten, Pflanzen- und Tierzüchter sowie weitere Fachleute. Frauen tragen grundsätzlich einen sechsstelligen Code und einen orangefarbenen Overall.“

Hier halte ich es nicht mehr aus und ich unterbreche 222456: „Aber was bedeutet es, dass Frauen alle die gleiche Farbe tragen und die Männer nach Rang und Beruf differenziert werden? Dürfen wir keinen Beruf ausüben, wird uns keine Funktion übertragen? Das wäre ja schrecklich! Es wäre ein Rückfall der menschlichen Zivilisation um Jahrhunderte!“

222456 schluckt erregt und stößt hervor: „Hüte deine Zunge! Das will ich für dieses Mal überhören. Du musst dir ein für alle Mal einprägen, dass in der Arche nicht fürwitzig gefragt wird, sondern jeder ist verpflichtet, das Gesetz zu akzeptieren. Bei jeder Übertretung der festgelegten Ordnung gibt es schwere Sanktionen. Du solltest dir wünschen, diese nie selbst erleben zu müssen. Also halte lieber vorerst den Mund, schau und höre dich um, dann wirst du schon begreifen, wie du dich zu verhalten hast. Um auf deine Frage wenigstens teilweise zu antworten, füge ich zum Gesagten hinzu, dass Frauen durchaus in Büros, in Labors, in der Vieh- und Pflanzenzucht oder in anderen Bereichen arbeiten können, aber in dienstbarer Funktion. Wenn ich allerdings deinen Code ansehe, so wirst du kaum für eine gewöhnliche Arbeit eingeteilt werden. Das wirst du schon noch bemerken. Denn du musst noch eins wissen. Schau dir immer die ersten Zahlen eines Codes genau an. Stehen da zwei, drei oder mehr gleiche Zahlen, so nimmt deren Bedeutung in der jeweiligen Rangstufe zu. Ausgenommen sind natürlich die Gebieter. Du hast vier Sechsen am Beginn deines Codes. Damit bist du selten privilegiert. Aber dich darüber aufzuklären, dazu bin ich nicht befugt.“

Über eine Rutsche kommt wie aufs Stichwort ein Korb mit Wäsche für mich an. Ich darf mich endlich anziehen, Unterwäsche, den Overall und Schuhe. Alles passt. Wenn mir auch kein Spiegel zur Verfügung steht, der mir mein Gefühl bestätigt, bin ich überzeugt, dass ich darin adrett aussehe. Damit bin ich hier entlassen.

\*\*\*

Eine plötzlich auftauchende Frau führt mich aus dem Raum und ein automatisches Transportband, in das ich meinen Code eingeben muss, transportiert uns ins Innere der Arche. Die noch sehr junge Frau schaut auf meinen Code, dann mir scheu ins Gesicht, errötet und schweigt auf unserem ganzen Weg. Unterwegs kann ich gar nichts erkennen, die Gänge haben keine Fenster, sind künstlich beleuchtet wie alles hier und völlig gleichartig weiß. Ohne den Code und das Transportband muss es hier unmöglich sein, sich zurechtzufinden. Als ein Signal unsere Ankunft anzeigt, befindet sich vor uns eine Tür. Die junge Frau deutet stumm mit der Hand auf die Sensoren, in die ich meinen Code eingeben soll. Nach dem, was ich in der letzten Stunde erlebt und gesehen habe, erwarte ich eine Art Gefängniszelle.

Bei unserem Eintreten geht das Licht an und mir entfährt ein Aufschrei. Ich befinde mich in einem absoluten Luxusappartement! Die junge Frau lächelt nicht einmal über mein spontanes Entzücken. Sie führt mich weiterhin schweigend durch die Räume. Ich nehme erst einmal nur wenige Einzelheiten wahr, die Eindrücke sind zu vielfältig. Das Wohnzimmer ist mit Stilmöbeln und sehr formschönen Sesseln gestaltet, an den Wänden hängen geschmackvolle Gemälde. Bad und Toilette sind geräumig und alles blitzt nur so von goldfarbenen Installationen. Es scheint alles vorhanden zu sein, was eine Frau zur Toilette braucht. Eine Kochnische mit Sitzgelegenheit sieht recht gemütlich aus. Ein weiteres Zimmer entpuppt sich als Bibliothek und kleines Arbeitszimmer. Auf dem Schreibtisch steht ein Computer mit Fernsehfunktion. Alles ist entzückend, nur jetzt im Schlafzimmer stehe ich wie angewurzelt, es überrieselt mich kalt. In der Mitte steht kein Bett für mich, sondern

geradezu eine Liegewiese mit weichen Kissen. Das Licht ist gedämpft. Aber vor allem die Wände elektrisieren mich. Dort hängen Aktfotos von Männern und Frauen sowie Szenen von eindeutigen Liebesspielen. Ich drehe mich zu der jungen Frau um, will sie fragen, was das bedeutet, aber sie ist verschwunden.

Ich stelle den Computer an, natürlich finden sich darin keine der früher üblichen Sender, die gibt es nicht mehr. Offensichtlich ist dieses Gerät nur für drei innerbetriebliche Funktionen zu gebrauchen: zum Ersten für Kommunikation innerhalb der Arche (die sicher genau kontrolliert wird), zum Zweiten als Wissensspeicher für fast alle Fachgebiete und zum Dritten zur Zerstreuung bzw. Freizeitbeschäftigung. Zur Probe durchsuche ich die Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung. Dort finden sich massenhaft kitschige Filme aus der Vergangenheit, Naturfilme, diverse Spiele und harte Pornofilme. Bei der letzten Möglichkeit angekommen, schalte ich bereits bei den ersten Bildern erschrocken ab, denn ich habe noch genug von den Darstellungen im Schlafzimmer.

Auch wenn es hier kein Fenster nach draußen gibt, um die Tageszeit abschätzen zu können, so muss es inzwischen Abend geworden sein. Es kommt wieder die junge Frau herein, deren Code ich mir zum ersten Mal bewusst anschau: 881970. Sie ist also ein dienstbarer Geist, aber wohl doch mit einer gewissen Verantwortung. Sie bringt mir ein Tablett mit dem Abendessen herein, arrangiert alles hübsch in der Sitzecke und entfernt sich wieder. Dieses Mal schaut sie mich aber voll an, deutet ein Lächeln an und sagt: „Guten Appetit!“ Allein gelassen setze ich mich an den Tisch. Obgleich ich seit dem Morgen gar nichts gegessen habe und ich solche Speisen schon seit Monaten nicht gesehen habe, nehme ich nur wenig, mir ist irgendwie von dem Ungewohnten und der Undurchsichtigkeit des Erlebten der Appetit vergangen. Nach einiger Zeit holt 881970 das Tablett wieder ab, entnimmt einem Wandschrank ein Nachthemd und wünscht mir eine „Gute Nacht“. Erst jetzt fällt mir auf, dass ich völlig erschöpft und hundemüde bin.



Im Schlafzimmer angekommen, entkleide ich mich und streife das Nachthemd über. Vor einem Wandspiegel sehe ich mich an. Ich sehe darin entzückend aus, aber mein Anblick geniert mich etwas. Das Hemd ist hauchdünn und lässt jede Form und Linie meines Körpers durchscheinen. Schnell schlüpfte ich ins Bett und bedecke mich mit dem Laken. Aber der Schlaf will trotz meiner Erschöpfung nicht kommen. Einmal stört es mich, dass mich im Halbdunkel immer jemand anschaut, nämlich ich mich selbst, denn die ganze Decke über dem breiten Bett besteht aus Spiegeln. Und schließe ich die Augen, so sehe ich Bens tränenüberströmtes Gesicht vor mir. Schließlich werde ich doch so müde, dass ich wohl gleich in einen tiefen Schlummer fallen werde...

Irgendetwas stimmt nicht, mir fehlt das Laken, es muss mir im Schlaf heruntergerutscht sein. Noch halb im Schlaf suche ich mit geschlossenen Augen mit der Hand in der Umgebung und finde nichts. Ich öffne die Augen. Das Licht ist heller als bei meinem Einschlafen und vor mir hockt ein nackter Mann mit erigiertem Geschlechtsteil und starrt mich an. Ich schreie, schreie, schreie ...

\*\*\*

Mein Memo-Chip hat versagt. Oder besser ausgedrückt, als der nackte Mann vor mir hockte, war ich in meiner Panik nicht mehr zu diszipliniertem Denken fähig, also konnte der Chip auch nichts Verständliches aufzeichnen. Wenn ich jetzt nachdenke, was nach meinem Erwachen geschah, fällt es mir noch schwer, die richtigen Worte zu finden. Zuerst beugte der Mann sich vor und schlug mir mehrmals links und rechts ins Gesicht, bis ich verstummte. Dann stieg er über mich, stieß seinen Penis brutal in meine Vagina, so dass es mich bei meiner Abwehrhaltung fürchterlich schmerzte. Ich biss und kratzte und wollte mich vom Bett werfen, aber der Kerl war stärker. Es schien ihm sogar Spaß zu machen, gegen meinen Widerstand seine sexuelle Gier zu befriedigen. Er schnaufte und genoss sichtlich die brutale Vergewaltigung, denn etwas anderes

war es ja nicht. Als er erreicht hatte, was er wollte, wälzte er sich einfach zur Seite, drehte mir den Rücken zu und begann bald zu schnarchen. Ich flatterte am ganzen Körper vor Entsetzen und musste sofort in eine tiefe Ohnmacht gefallen sein, die wohl in einen todähnlichen Schlaf überging.

Als ich wieder die Augen öffnete, stand der Vergewaltiger voll angezogen vor mir und grinste mich an. Es war ein Mann in einem weißen Overall mit der Nummer 5! Also einer der neun Mächtigsten, einer der Gebieter! Als die „5“ bemerkte, dass ich wieder voll bei Bewusstsein war, setzte er sich auf die Bettkante und sprach mich an:

„Na, du Wildkatze, bist du endlich wach? Du hast mich gebissen und zerkratzt, mich, einen Originator. Dafür hast du verdient, dass ich dich sofort den Tigern in unserem Tierpark zum Fraße vorwerfen lasse. Für dieses Mal will ich noch Gnade walten lassen, da du offensichtlich noch nicht begriffen hast, wozu du hier bist und auch, weil du ein selten appetitliches Frauenzimmer bist. So ein Happen ist für die Tiger zu schade. Vorerst zumindest. Du bist nur zu einem einzigen Zweck in diesem Luxusappartement: Du sollst mir ein gesundes, hübsches Kind gebären, das in der künftigen Hierarchie einer erneuerten Menschheit eine hervorragende Stellung einnehmen wird. Dir ist also heute Nacht eine hohe Ehre erwiesen worden! Sei dir dieses Auserwähltseins immer bewusst und verhalte dich ab jetzt auch so. Zu dem genannten Zweck werde ich dich in den nächsten Monaten regelmäßig besuchen, am Tage oder in der Nacht, so wie ich Zeit und Lust habe. Da bitte ich mir eine freundlichere Aufnahme aus, eine freudige Erwartung beim Empfang meines kostbaren Samens. Denn du wirst dadurch zur Ahnmutter eines ganzen Menschengeschlechtes werden!“

Bei diesen Worten richtete er sich stolz auf, um die ganze Bedeutsamkeit seiner weiteren Vergewaltigungen, die mir bevorstehen sollten, zu unterstreichen. Bevor er das Appartement verließ, sagte er nur noch: „Bis zu deiner Schwangerschaft und zur Geburt des Kindes wird sich dir kein anderer Mann nähern, aber

hier wird es dir an nichts fehlen. Hast du Wünsche, so sage es der Dienerin, du wirst in dieser Zeit behandelt werden wie eine Fürstin.“

\*\*\*

Eben kommt 881970 herein, um mir Frühstück zu bringen. Sie bemerkt meine völlige Verstörung sofort und geht dieses Mal direkt auf mich zu und spricht mich an: „Bitte verzeih mir, dass ich dich ins Messer laufen ließ, ohne dich auf das vorzubereiten, was dich erwartet. Aber mir blieb gar nichts anderes übrig. Wenn ich dich gewarnt und du dich verweigert hättest, dann wäre klar gewesen, dass ich dich aufgeklärt habe. Das hätte meine sofortige Beseitigung aus diesem Dienst und ganz bestimmt eine schwere Bestrafung nach sich gezogen. Das kann ich dir hier auch nur so offen sagen, weil die Bereiche, die einem Originator zustehen, nicht unter Überwachung stehen. Überall sonst, das solltest du immer beachten, musst du damit rechnen, beobachtet und abgehört zu werden. Du musst schon sehr ausgefuchst sein und die Situation hier genau kennen, um die Überwachung zu umgehen. Wenn es Zeugen gibt, muss ich dich auch mit der offiziellen Verbeugung begrüßen, denn du stehst in der Hierarchie der Arche weit über mir.

In dieser Nacht hast du erlebt, dass wir Frauen nur zu einem Zweck hier sind, nämlich für die Lüste der Männer da zu sein und Kinder zu gebären. Du bist ein ausgewähltes Objekt für die führenden Männer der Arche, aber im Grunde geht es allen Frauen in der Arche ähnlich. Ganz gleich, wo wir zur Arbeit eingesetzt werden, wir haben uns überall der sexuellen Willkür der Männer zu fügen. Glaube mir, dein Schicksal ist privilegiert, denn dich benutzt nur ein Mann, zumindest vorläufig. Wir anderen werden wie bei der Tierzucht ausgewählt und ständig wechselnden Männern zugeteilt. Und wenn eine Frau schwanger wird, dann wird sie bis zur Geburt isoliert, das Kind wird ihr genommen und in besonderen Einrichtungen versorgt und großgezogen. Die Liebe einer Mutter zu ihrem Kind, die selbst bei einer ungewollten Schwangerschaft nicht zu unterdrücken ist, die wird hier völlig missachtet. Hast du das Produkt Kind abgeliefert, so machen sich wieder andere Männer über dich her. Die haben nur

neue Frauen in die Arche gelassen, weil bereits viele Frauen nach einiger Zeit dieses Leben nicht mehr ertragen und Selbstmord begingen. Aber ohne Nachwuchs sind die Ziele der Gebieter nicht zu verwirklichen, nämlich einen Stamm für die Neubesiedlung der Erde zu züchten. Männer konnten sich nur zum Schein für die Aufnahme in die Arche bewerben, sind aber alle abgewiesen worden. Seit den zunehmenden Selbstmorden stehen wir Frauen unter doppelter Bewachung.“

Angewidert frage ich: „Und die Männer degenerieren alle zu solchen Tieren?“ Die junge Frau schaut mich eine Weile zögernd an und antwortet: „Eigentlich müsstest du dich bei den Tieren entschuldigen. Früher, in der freien Natur, hatten die Tiere beiderlei Geschlechtes immerhin die freie Partnerwahl. Die Tiere in der Arche allerdings auch nicht mehr, da gibt es nur noch die von Menschen geplante Auslese. Im Grunde sind sie Leidensgefährten der Frauen, auch wenn sie hoffentlich die Erniedrigung nicht so empfinden wie wir. Aber um auf deine Frage zurückzukommen, ich will sie dir beantworten, obwohl ich damit ein großes Risiko eingehe. Aber sei's drum, vielleicht brauchen wir noch einmal deine Hilfe. Ja, es gibt Männer, die sich schnell daran gewöhnt haben, zu Herrenmenschen zu werden, zu willkürlichen Herrschern über die Frauen. Aber nicht alle Männer lassen sich auf das Austoben ihrer sexuellen Triebe reduzieren. Ich spreche jetzt nicht von denen im weißen und schwarzen Overall, sondern von wenigen der Master, von Teilen der Sicherheitskräfte und vor allem von vielen im blauen Overall. So mancher von ihnen beugt sich nur widerwillig und mit schlechtem Gewissen dem verordneten Geschlechtsverkehr. Sie sind rücksichtsvoller zu uns und zuweilen kommt es auch zu geheimen Bindungen am verordneten Plan vorbei. Es gibt aber auch einen wachsenden Kern von Männern, der über diese Entwicklung nicht nur entsetzt ist, sondern sich vorsichtig verständigt und zu widersetzen beginnt. Dabei geht es nicht nur um die Diskriminierung der Frauen, sondern auch um die ganze Ausrichtung der Forschung. Jeder versteht, dass die Forschungen zur Rekultivierung der Erde unabdingbar sind, wenn es denn eine

Menschheit künftig überhaupt noch geben soll. Aber alle Forschungen, Experimente und Bestrebungen, die dem Aufbau einer künftigen Gesellschaft dienen sollen, deuten darauf hin, dass es eine weit fürchterlichere Gesellschaft sein wird als wir sie erlebt haben. Es wird eine hoch technisierte Gesellschaft von Herrenmenschen und modernen Sklaven sein. Rigoros wird eine Auslese nach Machthierarchien und biologischen Gesichtspunkten vorbereitet. Die Diskriminierung der Frauen hier in der Arche ist im Grunde nur ein Vorgeschmack des Unheils, das jene Welt erwartet.

Das wirst du wohl auch so sehen, wenn ich dir sage, schon jetzt werden alle Neugeborenen eingeordnet in die Hierarchie der künftigen Welt. Einige werden zu Herrenmenschen hochgezüchtet und erzogen, andere zu unterschiedlichen Graden von Sklaven. Welches Kind als ‚unwert‘ für jene Welt erachtet wird, überlebt diese Einordnung keinen Tag und wird eingeäschert. Wenn die heutigen Gebieter ihre Ziele verwirklichen können, dann entsteht keine lebenswerte Welt. In einer solchen Welt will auch eine beträchtliche Anzahl der Männer nicht leben. Es organisiert sich zumindest dezentral ein Widerstand, der Männer und Frauen insgeheim wieder verbindet. Sabotage der Forschungen wird immer häufiger. Selbst Angehörige der Sicherheitskräfte schließen sich an und helfen bei der Ausschaltung und Umgehung der allumfassenden Überwachung, um einen solchen Widerstand zu ermöglichen und zu decken. Was ich dir jetzt gesagt habe, würde, wenn es bekannt wird, meine sofortige Liquidierung zur Folge haben. Aber mein Gefühl sagt mir, nachdem ich dich beobachtet habe, dass ich dir vertrauen kann. Auch meine Freunde, die ich natürlich nicht benennen werde, haben mir zur Offenheit geraten. Wir brauchen in der Nähe der Originators Augen und Ohren, die uns über deren Absichten informieren. An die Gebieter kommen nur ihre Bettgenossinnen und die Chiefs nahe genug heran, um deren Handlungen und Absichten zu erkunden. Die Chiefs sind durchweg korrumpierte Mittäter der Gebieter und unter den gegenwärtigen Frauen der Gebieter ist keine mit Verantwortungsgefühl und Mut. Von dir erhoffen wir uns mehr, aber wir wissen nur zu gut, welches

Risiko damit verbunden ist, wenn du uns hilfst. Du musst mir nicht sofort sagen, ob du dazu bereit bist. Aber schweigen musst du. Ich will dir nicht drohen, aber offensichtlicher Verrat würde so oder so deinen Tod bedeuten. Bitte verzeih mir, dass ich dich mit einem solchen Berg von Belastungen hier in der Arche empfangen habe. Aber jetzt muss ich gehen. Bitte bringe das Schlafzimmer selbst in Ordnung, dazu habe ich keine Zeit mehr. Bleibe ich zu lange, würde das Misstrauen erregen.“

881970 hat das Appartement verlassen, ich werfe mich verzweifelt auf das noch unordentliche Bett. Ich habe mir von der Arche Rettung erhofft. Und was habe ich bekommen? Meinen Ben habe ich für immer verloren. Meine Verzweiflung darüber ist auch deshalb so groß, weil ich mich an meine Erleichterung beim Einlass in die Arche erinnere. Ich fühlte mich gerettet, zutiefst erleichtert. Ohne Ben. Hatte ich mich unterschwellig also bereits mit dem Verrat an ihm abgefunden, war nicht er, sondern im Grunde *ich* zu allem bereit, nur um mein bisschen Leben zu retten? Nun stellt sich heraus, dass der Preis für meine weitere Existenz das Leben einer Edelhure sein wird. Ich friere bei diesem Gedanken, ständig diesen Vergewaltiger ertragen zu müssen. Meine Verzweiflung schlägt um in Wut und Hass. Niemals! Niemals werde ich an Ben jeden Tag aufs Neue Verrat begehen, niemals werde ich ein solches Leben auf Dauer ertragen. Lieber wähle ich den Tod! 881970 hat mir einen Weg in den Tod gewiesen, bei dem ich nicht nur Opfer sein werde, sondern auf dem ich mich auch rächen kann. Ich werde ihn gehen. Welche Ironie des Schicksals, mit dem geschenkten Memory-Chip kann ich nun wirklich zu einem gefährlichen Geheimagenten werden. Ich muss 881970 sagen, dass ich hin und wieder einen modernen transportablen Computer brauche, um darauf die Daten des Chips zu übertragen und sie ihren unbekanntenen Freunden zuzuspielen. Dem Computer in meinem Appartement kann ich nicht vertrauen, der wird sicher streng kontrolliert.

\*\*\*

Ich bin die Edelhure geworden, als die ich erwählt wurde. Die „5“ besucht mich regelmäßig. Zu den Treffen mache ich mir keine Aufzeichnungen mehr, selbst das widert mich an. Dieser Gebieter ist nicht mehr jung, er neigt zur Verfettung und ist im Grunde pervers. Ich kann ihn kaum mit geschlossenen Augen ertragen. Zuerst lag ich unter ihm wie ein steifes Brett, was mir dauernde Schläge einbrachte. Mit einigem Willen ist es mir dann gelungen, lockerer zu werden und gezielt auf die perversen Wünsche dieses Monstrums einzugehen. Was mich das gekostet hat, kann ich nicht in Worte fassen. Ich habe es aber nicht meinetwegen getan, sondern wegen meines geheimen Auftrages. Den kann ich nicht erfüllen, wenn die „5“ nicht mit mir spricht und mich weiterhin völlig isoliert. Meine Taktik hat inzwischen Erfolg. Wenn er seinen Trieb befriedigt hat, führt er jetzt mit mir Gespräche. Das heißt, er redet sich seinen Frust von der Seele und ich habe zuzuhören. So erfahre ich viel von den Streitigkeiten zwischen den Gebietern und damit im Zusammenhang auch über deren Absichten und über interne Vorgänge in der Arche. Seit kurzem trifft sich die „5“ auch mit einem oder zwei anderen Gebietern und ihren gegenwärtigen Partnerinnen in meinem Appartement zu einem Saufgelage, bei dem sie ihre Worte nicht mehr kontrollieren können. Mich treffen dabei so manche lüsternen Blicke der anderen Gebieter und ich bin froh über das strenge Gesetz, dass in der Zeit der potenziellen Empfängnis und der Schwangerschaft kein anderer Mann an mich heran darf. Über 881970 und einen kleinen Computer, den sie einschmuggelt, gebe ich alles Gehörte, das von einiger Bedeutung ist, weiter. So erfahren die mir unbekanntes Widerständler über mich vieles, was als höchstes Geheimnis der Herrenmenschen im weißen und schwarzen Overall gehütet wird. Das betrifft zum einen konkrete Angaben zum Stand von Genmanipulationen bei Menschen und Tieren, die Erfolge und Rückschläge bei der Rekultivierung verseuchten und toten Bodens oder auch die Entwicklung von neuen Waffen und Techniken. Zum anderen kann ich auch Nachrichten darüber vermitteln, wer der Sabotage verdächtigt wird, in welcher Sektion überraschende Kontrollen geplant sind und Ähnliches mehr. 881970 bestätigt mir, dass diese Nachrichten für

die Widerständler von hohem Wert sind. Aus ihren Zwischenbemerkungen entnehme ich, dass sie sich auf einen Aufstand vorbereiten, um die Herrenkaste und ihre Handlanger zu stürzen und die Forschungen in humanere Bahnen zu lenken.

\*\*\*

Meine medizinische Untersuchung hat endgültig ergeben, dass ich auch nach acht Monaten nicht von der „5“ schwanger bin. Er hat getobt, mich geschlagen und mich als unfruchtbare Hure beschimpft. Ich verstehe sogar seine Wut. Denn wenn er nicht einen Nachfolger oder wenigstens eine Nachfolgerin zeugt, so schwindet seine Autorität, denn er wird nicht der Ahnherr eines Zweiges der künftigen Menschheit werden. Zuerst befürchtete ich, dass ich aus dem Appartement verwiesen werde und einfach der sexuellen Gier der nächsten Ränge ausgeliefert werde. Dazu ist es jedoch nicht gekommen. Die anderen Gebieter müssen wohl damit gerechnet haben, dass die „5“ selbst die Ursache seiner Kinderlosigkeit ist. Sie haben meinen Rauswurf verhindert und – wie ich erfahren habe – untereinander ausgelost, wem ich künftig gehören soll.

Vor einer Woche ist die „5“ nicht mehr aufgetaucht, dafür erschien ohne Vorwarnung die „8“ bei mir und trat umstandslos die Nachfolge an. Die „8“ ist jünger als die „5“ und vom Äußeren her auch nicht so unangenehm. Er scheint regelmäßig Sport zu treiben, denn sein Körper ist durchtrainiert. Ich muss gestehen, dass mir dieser Mann in meinem Bett nicht so unangenehm wie die „5“ ist, aber jegliches sexuelles Gefühl ist mir seit Langem abhanden gekommen. Wie es mit Ben war, das ist für mich eine kaum noch nachvollziehbare, ferne Erinnerung. Ich ertrage die „8“ nur etwas leichter als den vorigen Mann. Der Grund liegt auch darin, dass der Neue mich nicht so brutal behandelt, dass er sogar deutlich um meine Zuneigung wirbt. Er schlägt mich nicht, er streichelt mich, um mich empfänglicher zu machen. Und er behandelt mich nicht wie ein Dummchen, sondern redet normal mit mir. Offensichtlich hat er schnell begriffen, dass ich nicht eine der schönen, aber dummen Betthäschen bin, sondern über Intelligenz verfüge. Das ändert



jedoch nichts daran, dass ich auch weiterhin gegen meinen Willen missbraucht werde und dass ich mich von der unerwarteten Freundlichkeit nicht einlullen lasse. Der Feind hat nur ein gefälligeres Äußeres, deshalb bleibt er doch mein Feind. Mit anderen Worten, ich arbeite weiter mit 881970 zusammen. Diese geheime Arbeit normalisiert sich nach kurzer Zeit wieder, zumal die „8“ auch wieder andere Gebieter mit ihren Bettpartnerinnen einlädt, dabei aber zum Glück die „5“ grundsätzlich übergeht.

\*\*\*

Gestern trafen sich überraschend alle neun Originators in meinem Appartement und dieses Mal nicht zu einer Fete, sondern zu einer Arbeitsberatung. Ich musste sie mit Getränken versorgen und bedienen.

Zwar konnte ich nicht die ganze Beratung verfolgen und damit dokumentieren, aber doch so viel, dass ich sofort die Wichtigkeit erfasste und das Wesentliche auf meinen Memory-Chip übertrug. Es ging darum, dass die Führung der Sicherheitsabteilung einer aktiven Widerstandsgruppe auf die Spur gekommen ist und hier beraten wurde, wie diese Gruppe ein für alle Mal unschädlich gemacht werden kann und wie überhaupt künftig mit solchen Widerspenstigen umgegangen werden soll. Ein Teil der Gebieter, besonders die „5“, plädierte für deren sofortige Liquidierung. Andere, besonders die „2“, vertraten die Meinung, dass die Verarbeitung der Schuldigen zu Viehfutter von zu geringem Nutzen sei. Man müsse intelligenter vorgehen, um den Schaden des Ausfalls von Leuten wenigstens einigermaßen mit anderem Nutzen zu kompensieren. Die „2“ formulierte schließlich die Idee, der sich alle anschlossen:

„Ihr wisst, dass regelmäßig die Veränderungen da draußen von unseren Männern in Schutzanzügen gemessen und kontrolliert werden. Sie können sich dort aber nur kurz aufhalten und schon gar nicht können wir so den Einfluss der sich verändernden Bedingungen auf den menschlichen Körper überprüfen. Deshalb schlage ich vor, alle Schuldigen oder auch nur Verdächtigen einzeln

dort hinaus zu schicken, ohne Schutzanzug. Wir verfolgen und dokumentieren ihr Sterben, holen dann ihre Leichen in ein neu zu errichtendes Labor und erforschen die Veränderungen der Körper genauer. So ziehen wir aus dem Tod dieses Pöbels noch einen hohen Nutzen. Wir müssten früher oder später sowieso die Wirkungen der in der Außenwelt weiter vor sich gehenden Veränderungen auf den lebendigen Körper testen. Unsere Tiere sind dafür zu schade.“ Mit Entsetzen sah und hörte ich die allgemeine Begeisterung über diese Lösung des Problems. Die „8“ bildete dabei keine Ausnahme, was ich verbittert registrierte. Offensichtlich hat er mit seinem Werben wohl doch meine Abwehr zumindest löchrig gemacht, zumindest bewerte ich meine Reaktion so. Das soll mir eine Lehre sein. Ich werde die Nachricht über diese Abmachung der Gebieter noch heute weitergeben.

\*\*\*

881970 ist seit zwei Tagen nicht mehr bei mir erschienen. Die dienenden Arbeiten hat eine andere Frau übernommen, die kein Wort spricht. Ich bin aufs höchste beunruhigt. Was kann da passiert sein? Natürlich könnte 881970 krank geworden sein. Aber dieses böartige Schweigen der Neuen empfinde ich geradezu als körperliche Bedrohung, zumal auch die „8“ mich seit zwei Tagen nicht mehr besucht hat.

Draußen rumort es, die Tür springt auf, einige Sicherheitsleute dringen ein, durchsuchen das Appartement, ohne mich zu beachten. Jetzt treten fünf weiße Overalls ein, was ich mit Ausnahme der besagten Besprechung noch nie erlebt habe. Unter ihnen sind sowohl die „8“ als auch die „5“. Letzterer packt mich und stößt mich auf den Sessel vor den Computer. Er schaltet ihn ein. Auf dem Bildschirm erscheint die große Halle einer der Sektionen. Dort sind einige hundert Leute versammelt, ein einmaliges Ereignis in einer Welt, in der möglichst keiner engeren Kontakt zu seinem Nachbarn pflegen soll. Ich schaue aber nicht auf diese Leute, sondern auf ein Podest vor dieser Versammlung und erschauere. Dort sind vier Galgen errichtet, wie man sie aus Filmen der

vergangenen Jahrhunderte kennt. Auf das Podest werden zwei Männer und zwei Frauen geführt. Entsetzt erkenne ich in der einen Frau meine Vertraute 881970. Die anderen sind mir unbekannt. Vor die Galgen tritt ein hoher Sicherheitsoffizier mit dem Code 3333 und sagt mit lauter Stimme: „Diese Vier haben Hochverrat begangen. Sie werden zur Abschreckung zum Tode mit dem Strang verurteilt!“

Nichts weiter. Kein Wort über die Art des Verrates, kein Wort darüber, wer dieses Todesurteil ausgesprochen hat. Aber Letzteres erübrigt sich sowieso. Die stehen ja hinter mir. Zuerst muss meine 881970 auf einen Stuhl steigen, ihr wird der Strick um den Hals gelegt. Die junge Frau ist leichenblass, aber sie fleht nicht um Gnade, sondern spuckt ihrem Henker ins Gesicht, bevor der den Stuhl mit einem Tritt wegschleudert. Nach kurzem Zucken ist alles vorbei. Ich schließe die Augen, was die hinter mir Stehenden zum Glück nicht bemerken. So erspare ich mir wenigstens den Anblick der folgenden Hinrichtungen.

Der Bildschirm erlischt. Da ich erstarrt sitzen bleibe, dreht die „5“ mit einem Tritt den Drehsessel so, dass ich in die grinsenden Gesichter der Gebieter schauen muss. Mir ist klar, dass jetzt mein Urteil kommt, denn sie müssen von meiner Rolle in dieser Verschwörung wissen. Ich wende alle mir zur Verfügung stehende Kraft auf, um nicht hysterisch zu werden. Die lange eingeübte Benutzung des Memory-Chips, die höchste Konzentration erfordert, hilft mir, die Fassung zu bewahren. Die weißen Overalls sind sichtlich enttäuscht, dass ich nicht zusammenbreche und jammere. Der Originator „1“ richtet nun das Wort an mich:

„Du hattest allen Komfort, alle Privilegien, für die dich jeder andere in der Arche beneiden würde, aber du hast den Verrat vorgezogen. Wir wissen zwar noch nicht, wie du es fertig gebracht hast, uns so perfekt auszuspionieren, aber das ist jetzt auch egal. Dir wird wohl bei den Bildern auf dem Bildschirm klar geworden sein, dass du hier deine Rolle zu Ende gespielt hast. Sicher wunderst du dich, dass du nicht als Fünfte dort baumelst. Aber das waren die Letzten, die ohne wissenschaftlichen Nutzen gestorben sind. Du hast ja

mitbekommen, dass wir jetzt etwas anderes mit Verrätern, Saboteuren und Querulanten vorhaben. Du wirst die Erste in dieser Reihe sein. Wir werden dich noch heute aus den Reihen der Menschen ausstoßen und aus der Arche jagen. Dein Tod wird nicht so rasch eintreten wie bei den Vieren, sondern er wird sich hinziehen und sicher sehr, sehr qualvoll sein. So qualvoll, wie du es verdienst, und wir werden dein Sterben forschend begleiten. So erweist du uns einen letzten Dienst, wenn sicher auch nicht ganz freiwillig.“

Mir werden die Hände gefesselt und ich werde einem riesigen, finster dreinschauenden Sicherheitsmann mit dem Code 2228 übergeben. Es muss also ein hochrangiger Offizier sein. Beim Hinausgehen fällt mein Blick auf die „8“. In seinem Gesicht lese ich keinen Hass, sondern – ich kann es kaum glauben – so etwas wie Abschiedsschmerz und Respekt.

Ich bin plötzlich allein mit 2228. Dieser gibt ins Transportband seinen Code und das Ziel ein und schweigend schweben wir einem unbekanntem Ort entgegen. Die Fahrt endet in einem Sicherheitstrakt. Ich muss meinen orangefarbenen Overall ausziehen und erhalte doch wirklich meine alte Kleidung zurück. Irgendwie finde ich es tröstlich, dass etwas Vertrautes mich auf diesem letzten Gang begleiten wird. Das ist sicher nicht so gedacht, eher soll es mein Ausgestoßenwerden unterstreichen, aber für mich ist diese Kleidung eine Verbindung zu meinem Leben mit Ben. Zuletzt drückt mir 2228 eine Umhängetasche in die Hand und sagt kurz: „Verpflegung für einige Zeit, dann musst du sehen, wie du überlebst.“

Wiederum befinde ich mich auf dem Transportband. Ich bin mir sicher, die Gebieter verfolgen meinen letzten Gang auf einem Überwachungsschirm. Das bestätigt sich bald. Wir landen vor einer Tür, 2228 öffnet sie mit seinem Code, die Tür schließt sich hinter uns. Ich begreife sofort, dass wir uns in einer Schleuse befinden und ich mich in Kürze draußen in der tödlichen Welt befinden werde. 2228 legt einen Schutzanzug an, setzt aber noch nicht den

Helm auf. Er tritt an mich heran, umarmt mich und drückt mich einen Augenblick an sich. Verdattert sehe ich ihm ins Gesicht, in seinen Augen stehen Tränen und ich glaube zu träumen, als er mich anspricht:

„Hier können wir sprechen, hier gibt es keine Überwachung mehr. Ich habe die traurige Aufgabe, dich in die lebensfeindliche Außenwelt zu schicken und gäbe viel dafür, wenn ich das verhindern könnte. Am liebsten würde ich mit dir gehen, aber dazu habe ich kein Recht. Ich gehöre zum Widerstand innerhalb der Arche. Mit der Hinrichtung der Vier sind zwar wertvolle Kameraden ausgeschieden, aber der Widerstand ist damit keineswegs vernichtet. Im Gegenteil, wir haben entscheidende Schritte in Vorbereitung. Wer weiß, wenn du es lange genug draußen aushältst, vielleicht können wir dich noch retten. Dabei kommt dir zugute, dass der Originator ‚8‘ dich doch mehr mochte als du wahrscheinlich gedacht hast. Er hat mir insgeheim befohlen, in deine Tasche einen neu entwickelten leichten Schutzhelm und eine Filtermaske zu schmuggeln, um dir eine Chance zu geben, wenn es denn so etwas überhaupt geben kann. Dazu befindet sich auch eine kleine Pistole in der Tasche für den Fall, wenn du nicht mehr weiter kannst und wenigstens selbstbestimmt deinem Leben ein Ende setzen willst. Ich war auch verblüfft über die ‚8‘, aber offensichtlich hat er sich wirklich in dich verliebt, so dass er ein solches Risiko auf sich genommen hat. Nun müssen wir uns trennen. Wenn wir draußen sind, entferne dich möglichst schnell von der Arche. Und wenn du außer Sicht bist, streife den Schutzanzug und die Maske über und nimm deine Uhr ab und zertritt sie gründlich. Du schaust mich erstaunt an, aber das ist notwendig, denn in diese Uhr ist der Überwachungschip eingebaut, über den dein Sterben dokumentiert werden soll, so dass dann rechtzeitig dein Leichnam zum Sezieren geholt werden kann. Wenigstens diese Absicht wollen wir dem Pack durchkreuzen.“

Nun umarmt mich 2228 noch einmal fest, setzt seinen Helm auf, und wir betreten die Schleuse. Minuten später stehen wir unter einer gleißenden Sonne, so dass ich geblendet erst einmal die Augen

schließen muss. „Lauf!“, kommt es über das Mikrofon, ich gehorche automatisch. 2228 schaut mir nach, bis wir uns nicht mehr sehen können.

## ***Aufgeben oder Kampf ums Überleben?***

Atemlos stoppe ich meinen Lauf vor einem ehemaligen Wald, von dem nur noch schaurig anzusehende Baumgerippe übrig sind. Bevor ich dort eintauche, um aus der Sichtweite der Arche zu kommen, drehe ich mich noch einmal um. Das ganze Land liegt unter einer dicken Schicht weiß-grauer Asche, den Resten der zerfallenen Pflanzenwelt. Nur die Kuppeln der Arche passen nicht in dieses Bild, sie glänzen grell silbern in der gleißenden Sonne. Offensichtlich gibt es dort eine Einrichtung zur Selbstreinigung, um die Funktion der Sonnenkollektoren aufrechterhalten zu können. Ich gehe in das Chaos des toten Waldes, hole den Schutzumhang und die Maske aus der Umhängetasche und verhülle mich. Dem Rat von 2228 folgend, nehme ich meine Uhr ab, um sie zu zertreten. Einen Moment lang zögere ich, denn es ist ein Geschenk meiner Mutter, eine letzte Erinnerung. Doch jetzt bedeutet sie Gefahr für mich, also zertrete ich sie auf einem Stein und laufe weiter. Nach einiger Zeit bleibe ich stehen. Wo will, ja, wo kann ich überhaupt hin? Ich entschieße mich, zuerst mein Elternhaus aufzusuchen.

Vor mir taucht unser Städtchen auf. Alle Häuser sind noch da, wenn auch ebenfalls dick mit Asche bepudert. Von einigen zerbrochenen Scheiben und niedergerissenen Zäunen abgesehen, könnte man bei flüchtigem Hinsehen denken, eine Winterlandschaft vor sich zu haben und die Menschen sitzen drinnen im Warmen. Aber ein Winter im Hochsommer? Es ist ja fast genau ein Jahr her, dass ich in die Arche gekommen bin. Dieser Eindruck von Winter macht alles weit absurder. Noch etwas stört die spontanen Winterträume empfindlich: Zuweilen ragt auf den ehemaligen Straßen eine Hand, ein Bein oder auch ein mumifizierter Menschenkopf aus der Asche hervor.

Entsetzt umgehe ich diese Stellen. Erst jetzt fällt mir der entsetzliche Gestank von Verwesung auf, der über der ganzen Stadt liegt und selbst, wenn auch stark reduziert, durch meine Maske dringt. Mühelos finde ich mein Elternhaus. Auch der

Schlüssel, den ich in einem Mauerloch versteckt habe, bevor ich mit Ben zur Arche gelaufen bin, liegt noch da.

Es ist gespenstisch, aber im Haus hat sich nichts verändert. Wenn ich von der Asche absehe, die durch Ritzen und zerbrochene Scheiben auch hier eingedrungen ist, so könnte man annehmen, Vati und Mutti seien ausgegangen und können gleich zur Tür hereinkommen. Ich öffne die Schränke. Alles ist noch da: Kleider, Geschirr, Bücher und so weiter. Ich finde sogar Feueranzünder. Trockenes Holz findet sich draußen haufenweise. Also werde ich mir auch etwas zum Essen warm machen können. Eigentlich ist alles da zum Weiterleben, allerdings wird meine Ration in der Umhängetasche nicht weit reichen. Hier werde ich nichts Essbares finden, wir hatten ja schon wochenlang vor unserem Weg in die Arche kaum etwas zu essen. Aber damit kann ich mich jetzt nicht beschäftigen. Ich gehe in mein Kinderzimmer und finde auch hier alles so, wie ich es verlassen habe. Mit Rührung nehme ich mein altes Tagebuch in die Hand. Mir kommen die Tränen, ich muss mich ablenken und säubere mein Zimmer. Da die Fensterscheiben noch in Ordnung sind, werde ich hier leben. Nach dieser ungewohnten Arbeit und dem Erlebten bin ich schlagfertig und müde, werfe mich aufs Bett.

\*\*\*

Beim Aufwachen überfällt mich meine ganze Misere mit voller Kraft. Ich krümme mich im Bett zusammen und jammere vor mich hin. Erst nach einer geraumen Zeit raffte ich mich auf, nehme mir etwas zum Essen und Trinken und bin nun wieder zum Denken in der Lage. Mir wird bewusst, dass mein größtes Problem das Besorgen von Ess- und Trinkbarem sein wird. Alles Andere wird sicher in den Häusern für eine einzelne Person in Hülle und Fülle vorhanden sein. Zugleich fällt mir mit Schrecken ein, dass die aus der Arche mich suchen werden, da der Kontakt zu mir verloren gegangen ist. Ein so kostbares Forschungsobjekt werden sie nicht so einfach aufgeben. Aber wo werden sie mich suchen? Doch gerade in



meinem Elternhaus! Wie konnte ich nur so dämlich sein, gerade hierher zu gehen.

Hastig suche ich mir an Kleidung und Gegenständen so viel Nützliches heraus, wie ich tragen kann und verlasse hastig das Haus. O weh, sie werden doch meine Spuren in der Asche erkennen. Aber die von gestern sind weg. Dunkel erinnere ich mich, bei meinem Aufwachen einen heftigen Sturm gehört zu haben. Deswegen also die zerbrochenen Fenster und niedergerissenen Gartenzäune. Mir soll es recht sein, aber künftig werde ich mich wohl bemühen müssen, so wenig Spuren wie möglich zu hinterlassen. Vorerst nehme ich einen heruntergefallenen großen Zweig und verwedele die Spur hinter mir provisorisch. Das dringlichste Problem ist die Ernährung, also führt mein Weg zuerst in die zentrale Markthalle. Aber ich sehe sofort, dass da nichts Brauchbares zu holen ist. Alles ist hier zerstört und geplündert. Ebenso ist das Bild in anderen Geschäften, die früher mit Lebensmitteln gehandelt haben. Was nun?

Plötzlich erinnere ich mich an die Szenen der Plünderungen in der Markthalle. Mir war dort der Hansen aufgefallen, einer von denen, die durch Landverkauf zum Millionär geworden war und sich ein großes, burgähnliches Haus gebaut hatte. Man munkelte, dort gäbe es tiefe Keller mit stählernen Sicherheitstüren, hinter denen er seine Reichtümer anhäufe. Ich hatte beobachtet, dass seine ganze Sippe beim Überfall auf die Markthalle nicht nur das weggeschleppt hat, was jeder tragen konnte, sondern dass sie mit mehreren Lastautos angekommen war und die Lagerhallen geplündert hatte. Das kann die Familie doch unmöglich in der kurzen Zeit alles verbraucht haben! Hoffnungsvoll begeben sich zum Haus der Hansens. Die Tür ist nicht abgeschlossen, lässt sich aber schwer öffnen, denn die Leiche des Hausherrn liegt dahinter, so dass ich sie wohl oder übel mit der Tür beiseiteschieben muss. Ich finde den Eingang zu den Kellergewölben, aber die Stahltür ist mit mehreren Schlössern und Riegeleinrichtungen versehen. Enttäuscht hocke ich mich in eine Ecke, ein Weinkrampf schüttelt mich. Niedergeschlagen will ich das Haus verlassen, da erblicke ich am fast skelettierten Hals des

Hausherrn etwas Glitzerndes. Ich trete näher und sehe, dass ein Schlüsselbund um seinen Hals hängt. Aufgeregt will ich es ergreifen, aber wie? Zum Glück habe ich Lederhandschuhe von zu Hause mitgenommen. Obgleich es mich vor Grauen schüttelt, hebe ich den Kopf des Toten und streife das Band darüber.

Die Schlüssel passen! Zu allen fünf Schlössern und Verriegelungen finden sich die entsprechenden Schlüssel. Ich öffne mit Mühe die schwere Tür – und befinde mich in einem Schlaraffenland! In den Gewölben gibt es alles, was ich zum Leben brauche: Wasser, Konserven jeglicher Art, Mehl und so weiter und so fort. Sogar einige Fässer mit Wein und ein großes Regal mit Weinflaschen sind vorhanden. Hier kann ich ein oder sogar mehrere Jahre als einzelne Person überleben – wenn ich es denn will. Angesichts des Überflusses kommen mir wieder die Tränen. Was soll ich damit anfangen? Wozu? Will ich wirklich hier satt sein, zugleich aber vor Einsamkeit verrückt werden? Wenn doch wenigstens Ben mit hier wäre. Was wohl aus ihm geworden ist? Mir wird erst nachträglich das Absurde der Frage klar, nachdem ich doch diese Welt da draußen gesehen habe.

Nach einiger Zeit raffte ich mich wieder auf und durchsuche das Haus. Schließlich wähle ich ein entlegenes Zimmer im oberen Stock als Quartier. Ich kann mir nicht denken, dass man mich gerade in diesem Haus und hier oben entdecken wird, sollte man nach mir suchen. Einen Moment lache ich sogar trocken auf, als mir einfällt, dass ich in diesem Haus wahrscheinlich sogar vornehm mit Solarstrom kochen kann, wenn ich will. Dazu brauchte ich nur die Kollektoren auf dem Dach von der Asche befreien, sicher sind die nach wie vor funktionsfähig. Aber schon schlage ich mich selbst mit der flachen Hand an den Kopf. Ich muss ja wohl schon den Verstand verlieren. Waren mir nicht sofort die glänzenden Kollektoren der Arche aufgefallen? Wer mich sucht, kann keinen besseren Wegweiser finden.

\*\*\*

Mühsam ringe ich mich aus meinem tiefen Schlaf, ein Geräusch hat mich geweckt. Zuerst denke ich, dass draußen wieder der Sturm tobt, den ich schon bei einem kurzen Aufwachen gehört habe. Aber nein, das ist ein anderes Geräusch, das klingt nach Technik. Vorsichtig blicke ich aus dem Fenster, von dem aus ich ein großes Stück der Straße überschauen kann. In der Ferne nähert sich ein gepanzertes Raupenfahrzeug, auf dessen Dach dreht sich eine Parabolantenne. Die suchen mich! Panisch rasen meine Gedanken. Wenn die hier in die Straße kommen, dann müssen sie eine Spur von mir haben. Eine Fußspur kann es angesichts des Sturmes in der Nacht nicht sein, aber wenn sie in der Lage sind, organisches Leben zu orten??? Dann gibt es nur eine Chance: den tiefen Keller mit seiner stählernen Abschirmung. Ich rase hinunter, öffne hastig die Schlösser und verriegle die Tür von innen. Ich hatte bei meiner Besichtigung auch einige stählerne und sogar Bleiplatten entdeckt, deren Zweck ich nicht begriffen hatte. Die könnten jetzt meine Rettung sein. Ich lege mich auf den Fußboden und drapiere diese Platten um mich herum.

Es sind Stunden vergangen. Erst jetzt traue ich mich aus meinem Versteck heraus und gehe nach oben in „mein“ Zimmer. Vorsichtig schaue ich aus dem Fenster. Die Raupenspur führt am Haus vorbei. Sie haben mich nicht bemerkt. Gerettet!

Gerettet? Wofür? Das hier kann doch keine lebenswerte Existenz sein. Das wird ein Dahinvegetieren. Irgendwann werde ich den Verstand verlieren und sowieso sterben. Dann lieber selbstbestimmt und bei klarem Verstand Schluss machen. Nach einigem Sinnen hole ich die kleine Pistole aus der Tasche, die mir 2228 gegeben hat. Ich betrachte sie, nehme sie auseinander, wiege sinnend die Patronen in der Hand, lade die Waffe wieder und entsichere sie. Jetzt halte ich sie mir an die Schläfe. Soll ich es sofort tun oder soll ich noch warten? Aber worauf? Noch einmal denke ich über mein Leben nach und lande mit meinen Gedanken immer wieder bei Ben und unserem Garten Eden. Könnte ich doch das alles wieder zurückholen, das war mein wirkliches Leben. Da lässt sich nichts mehr zurückholen. Aber sehen möchte ich das Tal doch noch

einmal. Wahrscheinlich ist es aber unmöglich, ohne Hilfsmittel die kleine Felswand zu erklimmen, hinter der sich der Spalt zum Tal öffnet. Zum Ort meine Glücks möchte ich jedoch noch einmal, obgleich mich dort auch nur Asche empfangen wird. Egal, das ist der Ort, an dem ich die letzte Entscheidung treffen werde! Und käme ich auch nur vor den Felsen, auf den mich Ben hochgeseilt hat. Ja, solange ich Kraft habe, werde ich versuchen, dorthin zu gelangen.

\*\*\*

Von dem beschwerlichen Weg bin ich völlig erschöpft, nun sehe ich die riesige Felswand vor mir. Mit dem Motorrad und zu Fuß haben es Ben und ich hierher in einem dreiviertel Tag geschafft. Allein bin ich jetzt drei volle Tage und Nächte unterwegs gewesen. Ich bin völlig erschöpft, habe fast alles Wasser und auch die mitgenommenen Lebensmittel verbraucht. Seltsamerweise macht mich das ruhig. Die Entscheidung ist mir gewissermaßen abgenommen. Das hier wird meine Endstation sein. Allerdings werde ich keine Kraft mehr haben für den Versuch, irgendwie auf den kleinen Felsen zu kommen. Mein Blick gleitet über die Sperre vor dem Tal. Da ist doch etwas an dem Felsen. Ich traue meinen Augen nicht, da hängt eine Strickleiter! Die muss Robinson zurückgelassen haben, als er beim Eintreten der Katastrophe das Tal verlassen hat. Für mich ist das ein unwahrscheinlicher Glücksfall. Nach einer Erholungspause werde ich dort hochsteigen, koste mich das auch die letzte Kraft.

Schließlich bin ich zum Aufstieg bereit. Er fällt mir sehr schwer, ich muss nach wenigen Metern stets eine Pause machen. Dabei bemühe ich mich krampfhaft, nicht nach unten zu sehen, weil ich fürchte, dass mir schwindlig wird und ich vor dem Ziel abstürze. Ich schaffe es und torkele durch den Spalt. Vor mir öffnet sich das Tal. Ich falle auf die Knie, aber nicht allein vor Entkräftung. Ich falle in Gras! Die Wiese ist zwar nicht mehr so üppig, wie ich sie erlebt habe, aber sie ist noch da! Das haut mich um, ich fühle, dass ich gleich ohnmächtig werde...

\*\*\*

In meinem Kopf dröhnt es, aber durch dieses Dröhnen höre ich eine Stimme, was ja nicht sein kann. Mühsam öffne ich die Augen und schaue in ein Gesicht mit einem wilden Bart. Ein Mensch! Lebend! Fantasiere ich bereits? Wer ist das? Das ist ja Robinson! Ich will aufstehen, aber er drückt mich lächelnd wieder zurück. „Bleib liegen, du bist noch zu schwach. Ich habe dich in die Höhle getragen.“ Erst jetzt bemerke ich, dass ich nicht mehr im Gras, sondern auf einer mit Fellen bedeckten Bettstatt liege.

Dann wurde wieder alles dunkel. Die plötzlich hervorbrechende Freude über das Wiedersehen mit einem Menschen und auch noch mit dem mir bekannten Robinson hatte mir wieder die Besinnung geraubt. Nach meinem Erwachen aus der Ohnmacht fühlte ich mich wieder besser, zumal mich Robinson mit Essen und Trinken versorgte. Offensichtlich sind seine Pflanzungen noch intakt und leben auch noch Tiere bei ihm. Das ist ein unglaubliches Wunder, nachdem ich die Welt außerhalb des Tales gesehen habe. Ich bin sicher, Robinson ist von unserem Wiedersehen ebenso überwältigt wie ich. Auch er ist hier allein. Zwar war er es vor der Katastrophe auch, aber doch mit der Gewissheit, in die Zivilisation zurückkehren zu können. Die gibt es aber nicht mehr, das hat er inzwischen sicher auch begriffen. Nun sind wir also nur zwei, aber eben doch zu zweit und nicht alleine. Das ist einerseits unglaublich schön, andererseits frage ich mich, wie das gehen soll. Denn als er mich nach meinem Erwachen in die Arme nahm und spontan küsste, da habe ich geschrien, ihn zurückgestoßen und bin erschrocken in eine Ecke gekrochen. Erst da ist mir selbst bewusst geworden, dass ich die intime Berührung eines Mannes nicht mehr ertragen kann. Robinson tut seitdem so, als habe er nichts bemerkt, aber ich sehe, wie enttäuscht und verletzt er ist. Er hat sicher alles erwartet, jedoch nicht diese Reaktion auf unser Wiedersehen. Am Morgen nach meiner Ankunft schaute mich ein normaler junger Mann an. Robinson hatte sich die Haare geschnitten und seinen Bart abgenommen. Wahrscheinlich glaubte er zuerst, sein verwildertes Aussehen hätte mich so erschreckt. Er sieht jetzt fremd, aber doch

viel sympathischer aus. Er sorgt rührend für mich, denn ich bin nicht nur noch körperlich schwach, sondern das Schlimmste ist, dass meine Nerven stark angegriffen sind. Inzwischen hat Robinson aber verstanden, dass es andere Gründe dafür geben muss, warum er mich nicht berühren darf. Seine Fürsorge nehme ich inzwischen mit einem schlechten Gewissen entgegen. Ich spüre es förmlich körperlich, dass er sich nicht nur aus Sorge um meine Gesundheit so um mich bemüht, sondern dass er sich in mich verliebt hat. Er bringt mir viele kleine Aufmerksamkeiten entgegen, die mich an Ben erinnern. Langsam komme ich mir egoistisch und gemein vor. Er lebt hier seit weit über einem Jahr ohne einen Menschen, vor allem auch ohne die Nähe einer Frau und damit sexuell abstinert. Nun taucht eine Frau auf, die jung, schön und begehrenswert ist, die er liebt, die er aber nicht einmal anfassen darf. Wenn ich mir vorstelle, Robinson wäre Ben, so kann ich seine Qual verstehen. Er hat mehrmals versucht, etwas über mein Leben im vergangenen Jahr von mir zu erfahren. Ich bin jedoch völlig unfähig, darüber zu sprechen. Dieses starre Schweigen und die Ungewissheit quälen ihn zusätzlich.

Heute früh habe ich mich dazu entschlossen, ihm meinen Memory-Chip zu geben, damit er sich mit seinem Computer selbst über mein Leben informieren kann.

\*\*\*

An jenem Tag bekam ich Robinson nicht mehr zu sehen, er hatte sich irgendwohin zurückgezogen, um meine Aufzeichnungen zu entschlüsseln. Am nächsten Morgen tauchte er wieder auf, sichtlich erschüttert von den Informationen. Er gab mir den Memory-Chip zurück und umsorgte mich seitdem mit doppelter Hingabe, ohne sich mir körperlich zu nähern. Vor einer Woche habe *ich* es nicht mehr ausgehalten. Als er mir abends eine Gute Nacht wünschte, zog ich ihn auf meine Schlafstatt und gab mich ihm hin. Genauer gesagt: Ich schenkte ihm den Genuss meines Körpers, ohne selbst sexuell etwas zu empfinden. Aber es ist seitdem keine Abscheu mehr in mir, wenn er mich umarmt, irgendwie habe ich ihm

gegenüber ein mütterliches Empfinden, wenn er mich liebt. Das ist sicher nicht das, was er verdient, aber er nimmt es dankbar und zärtlich entgegen.

Mit der Entkrampfung unserer persönlichen Beziehungen baut sich auch bei mir die innere Sperre für Gespräche ab. Ich habe so von ihm erfahren, dass er erst gar nichts von der Katastrophe bemerkt hatte. Als die Sendungen im Radio immer seltener und stockender geworden waren, dachte er zuerst, es handele sich um einen technischen Fehler seines Apparates. Als aber Andeutungen einer Katastrophe immer häufiger wurden und sich die Qualität der Luft immer mehr verschlechterte, habe er eine Strickleiter angefertigt und das Tal verlassen, um sich selbst ein Bild machen zu können, was da vor sich geht. Spätestens als er auf die Asche der Pflanzen und auf die ersten Leichen von Menschen gestoßen war, sei ihm klar geworden, dass es sich um eine riesige Katastrophe handeln müsse und dass auch er sterben würde, wenn er weiterginge. Er kehrte auf dem schnellsten Wege in das Tal zurück und habe es nicht wieder verlassen.

Ich erzählte ihm davon, was ich auf der Versammlung von Herrn Anderson und auch in der Arche über die Ursache der Katastrophe gehört hatte. Robinson stimmt dem zu, obgleich er sich das Ausmaß des Zusammenbruches im Einzelnen auch nicht erklären kann. Auf meine Frage, wie es möglich sei, dass unser Tal bisher davon weitgehend verschont worden sei, meinte er, da könne er nur spekulieren. Wahrscheinlich habe das etwas mit der Isolierung des Tales, mit der Abschirmung durch die überhängenden Felsen oder auch mit der Speisung des Baches aus unterirdischen Bergquellen zu tun. Auf jeden Fall habe er seitdem mit ganzer Kraft und mit allem ihm zur Verfügung stehenden Wissen versucht, die pflanzliche und tierische Miniwelt in diesem Tal zu erhalten. Trotz einiger Rückschläge sei ihm das – wie ich ja sehen könne – gelungen. Er habe so viel Samen von Nutzpflanzen und so viel Tiere, dass es für unseren Lebenserhalt ausreiche, wahrscheinlich

könnten sogar noch weit mehr Menschen versorgt werden, wenn es sie denn gäbe.

\*\*\*

Es ist Nacht, Robinson liegt schlafend neben mir. Inzwischen weiß ich, dass er eigentlich Olaf heißt, aber für mich wird er immer Robinson bleiben. Und ich bin gewissermaßen Freitag, wenn auch ein weiblicher Freitag. Die beiden konnten im Roman wenigstens irgendwann ihre Insel verlassen und wieder in die Welt zurückkehren. Wir zwei müssen aber mit hoher Wahrscheinlichkeit bis an unser Lebensende hier bleiben, denn die Welt da draußen gibt es nicht mehr. Es sei denn, in der Arche führen die Forschungen zu solchen Ergebnissen, dass eine Rekultivierung und Wiederbelebung der Erdoberfläche möglich wird. Aber das ist in einer Generation ja überhaupt nicht zu erreichen. Alles in der Arche ist nicht von ungefähr so geplant, dass dort viele Generationen nacheinander sich entwickeln können. Selbst wenn es eine schauerliche Welt würde, es gäbe aber weiter Leben auf diesem Erdball und damit vielleicht auch wieder Hoffnung.

Aber ohne uns beide. Mich packt ein tiefes Grauen über unsere Zukunft. Mein einziger Trost ist die kleine Pistole, die Patronen reichen für uns beide, wenn wir es nicht mehr aushalten...

Eine ungeheure Explosion erschüttert plötzlich das Gebirge, Steinmassen hageln ins Tal, es wird taghell, als hätten sich die Blitze eines Jahres mit einmal entladen. Während ich wie gelähmt liegen bleibe, fährt Robinson entsetzt senkrecht in die Höhe und schaut völlig verwirrt um sich. Inzwischen ist der Lichtblitz vorbei, aber gegen die Wolken spiegelt weiter ein gewaltiger Feuerschein. „Was war das?“, stoße ich nach einiger Zeit hervor. Robinson, der sich wieder gefangen hat, antwortet: „Entweder ist zu allem Übel auch noch ein riesiger Meteorit auf die Erde gekracht oder deine Arche ist zur Hölle gefahren. Das Letztere scheint mir das Wahrscheinlichere.“



Bis zum Morgen bleiben wir wach und dicht aneinander gedrängt liegen. Aber es scheint gar nicht richtig Morgen zu werden. Selbst als es eigentlich 10 Uhr vormittags sein müsste, ist es dämmerig wie am späten Abend. Als wir aus der Höhle treten, sehen wir, dass der ganze Himmel von dickem Qualm verdunkelt ist, der erst nach Stunden wenigstens so viel Sonnenlicht durchlässt, dass es Tag wird.

Nach einer Beratung kommen wir zu dem Schluss, dass wahrscheinlich wirklich die Arche in die Luft geflogen ist, obgleich wir nicht begreifen können, wie so etwas möglich sein sollte. Obgleich ich in der Arche viel Schlimmes erlebt habe, kann ich es kaum fassen, dass vielleicht all die Menschen, Tiere und Pflanzen vernichtet sein könnten, die schließlich doch irgendwie die Hoffnung einer künftigen Menschheit sind oder waren. Robinson sagt: „Wir brauchen Klarheit, was dort vor sich gegangen ist, denn das kann schwerwiegende Auswirkungen auch auf unser Leben hier haben. Ich werde nachsehen gehen. Zum Glück haben wir deinen Schutzumhang und die Maske, die mir ermöglichen werden, mich wenigstens einige Tage draußen aufzuhalten.“ Ich sehe ein, dass wir das tun müssen, obgleich ich Angst habe, hier allein zurückzubleiben. Wir packen alle nötigen Sachen für diese Expedition zusammen. Am Morgen soll es losgehen. Robinson umarmt mich in dieser Nacht mit besonderer Hingabe und mit Verwunderung bemerke ich, dass sich auch in mir ein Verlangen nach Zärtlichkeit regt, das ich nie mehr erwartet habe. Davon sage ich ihm jetzt nichts, denn ich will ihm nicht Hoffnungen machen, wenn das nur ein Strohfeuer angesichts der neuen Katastrophe gewesen ist.

\*\*\*

Es sind bereits sechs Tage vergangen, seitdem Robinson weggegangen ist. Mich packt mehr und mehr eine quälende Unruhe. Was mache ich, wenn er nicht mehr zurückkommt? Täglich verbringe ich mehrere Stunden am Ausgang des Spaltes in der Hoffnung, dass Robinson wieder erscheint. Aber bisher ist alles

Warten vergeblich. Nach und nach verfallende ich wieder in die Resignation und Verzweiflung, die mich schon einmal im Haus von Hansens fast zur Aufgabe getrieben hat. Ich suche meine Pistole, sie ist weg. Offensichtlich hat sie Robinson mitgenommen. Aber welchem Feind kann er schon begegnen? Da ist ziemlich sicher weder Feind noch Freund mehr am Leben.

An dem Felsen neben dem Eingang zum Tal setze ich mich wie an jedem Tag ins Gras nieder und überlasse mich meinen düsteren Gedanken und Ahnungen. Auf einmal scheint es mir, als gebe es im Spalt Bewegung. Ich springe freudig auf und starre gespannt auf die Stelle, an der Robinson auftauchen muss. Verblüfft schaue ich in das Gesicht einer Frau, die dort hervortritt. Sie trägt einen Schutzhalm der Arche! Dann folgen weitere Männer und Frauen, insgesamt etwa ein Dutzend, alle mit Umhang und schwer beladen. Als letzter erscheint Robinson. Da verliere ich meine Starrheit, fliege ihm entgegen und falle ihm weinend vor Freude um den Hals. Auch er drückt mich fest an sich und ist sichtlich gerührt, wie ungewohnt herzlich ich ihn empfangen. Jetzt erst kann ich mir die Neuen genauer ansehen, laufe auf einen großen Mann zu und umarme auch ihn. Dieser lacht und schwenkt mich mit seinen starken Armen im Kreis herum. Es ist 2228!

Am Abend sitzen wir im Kreis um ein kleines Feuer. Robinson hat zur Feier des Tages eine Gämse geschlachtet, die über dem offenen Feuer brutzelt. Nach dem Essen ist endlich Zeit, meine Neugierde zu befriedigen.

Robinson beginnt mit seinem Bericht: „Ich bin den dir bekannten Weg zu dem Städtchen gefolgt und kurz davor dorthin abgebogen, wo die Arche stand. Dort sind kilometerweit nur noch eine riesige tiefe Grube und Trümmer. Von den Menschen, Tieren, Pflanzen, Einrichtungen und Maschinen der Arche und ihrer kühnen Konstruktion ist nichts mehr übrig geblieben. Dass hier die gigantische Explosion niemand überlebt hatte, stand für mich fest, auch wenn ich mich angesichts der noch wütenden Brände diesem

Gebiet nicht unmittelbar nähern konnte. Nach meinem Schock über diesen Anblick wollte ich sofort umkehren, da fiel mir ein, dass ich aus deinen Aufzeichnungen erfahren hatte, dass im Keller des Hauses von Hansen viele Vorräte lagern, die uns künftig von Nutzen sein könnten. Also wandte ich mich dem Städtchen zu. Als ich in einer Straße um einen Häuserblock bog, stand ich plötzlich einer Kolonne Menschen gegenüber, alle mit automatischen Waffen versehen. Beide Seiten standen zuerst wie erstarrt einander gegenüber. Mich überrieselte es kalt, denn mit meiner kleinen Pistole, die ich eigentlich nur mitgenommen habe, damit du in der Zwischenzeit keine Dummheiten machst, hatte ich gegen diese Übermacht keinerlei Chancen. Ich muss zugeben, der riesige finstere Anführer dort machte mir besonders Angst. Plötzlich warf er seine Waffe zur Seite, rannte auf mich zu, fasste nach meinem Schutzumhang und brüllte mich an: „Wo ist sie? Lebt sie noch?“ Erst da sah ich auf seinem sich bei der stürmischen Bewegung öffnenden Umhang die Nummer 2228, die ich aus deinen Aufzeichnungen kannte. Mir fiel ein Stein vom Herzen. Wenn dieser Mann dabei war, so konnten diese Leute kaum Feinde sein. Ich bestätigte, dass du lebst, da freute sich der bisher finstere Mann wie ein Kind. Und nun habe ich ihn mit seinen Freunden hierher gebracht.“

Ich kann nicht mehr an mich halten und frage: „Aber was ist mit der Arche geschehen und wieso habt ihr die Katastrophe überlebt?“

Nun ergreift 2228 das Wort: „Wie du weißt, haben sich schon vor deiner Verbannung aus der Arche die Spannungen zwischen den Gebietern, Chiefs sowie ihren Handlangern und einem Großteil der übrigen Besatzung der Arche zugespitzt. Die Spannungen verschärften sich in gefährlichem Maße, je drastischer die Gebieter jeden Widerstand zu unterdrücken versuchten und immer öfter Widerständler hinrichteten oder sie gleich dir in den sicheren Tod nach draußen verbannten. Die Auseinandersetzungen mündeten schließlich in bewaffneten Kämpfen. Es gelang uns, Sektion für Sektion zu erobern und die Gebieter mit ihren Handlangern auf ihre Kernsektionen zurückzudrängen, wozu leider auch jene Sektion

gehörte, die für die Entwicklung neuer Waffen zuständig war und von der ‚5‘ geleitet wurde. Schließlich forderte die ‚5‘ unsere Kapitulation, bei Weigerung würde er die Arche in die Luft jagen. Da wir den Fanatismus dieses Mannes kannten, mussten wir die Drohung ernst nehmen und verhandelten mit dem Ziel, eine Kurzschlusshandlung der ‚5‘ zu verhindern, Zeit zu gewinnen und nach einer Lösung zu suchen, die gefährlichen Gebieter und Chiefs auszuschalten. Zu diesem Zweck wurde eine Gruppe unter meiner Führung zusammengestellt, die die Arche unbemerkt verlassen sollte, was unseren Technikern durch Manipulation der visuellen und akustischen Überwachungsmechanismen auch gelang. Unser Auftrag bestand darin, uns einige Tage im Schutz des Städtchens zu verbergen. Zu einem vereinbarten Zeitpunkt sollten unsere bewaffneten Kräfte im Innern der Arche einen massiven Angriff auf die feindlichen Sektionen starten, um die Aufmerksamkeit der Gegner abzulenken. Was die nicht wussten, war, dass sich in ihrem Rücken eine lange stillgelegte Schleuse befand, die aber durchaus noch funktionstüchtig war, zumal wir alle Sicherheitscodes kannten, um sie wieder funktionsfähig zu machen. Während der Kämpfe im Inneren sollten wir hier überraschend eindringen und alle Gebieter ausschalten und somit die Kämpfe entscheiden.

Wie ihr wisst, kam es nicht dazu, die Katastrophe ereilte unsere Gruppe im Städtchen, deshalb haben wir überlebt. Was in der Arche in diesen letzten Stunden vor sich gegangen ist, das wissen wir nicht. Am Wahrscheinlichsten ist, dass die ‚5‘ in höchster Bedrängnis die Nerven verloren hat und die geheime Waffe, von der immer gemunkelt wurde, zur Explosion gebracht hat. In der Geschichte der Menschheit hat es ja auch schon vorher Leute gegeben, die keine Skrupel hatten, mit ihrem eigenen Untergang auch den Untergang ihrer Mitmenschen zu riskieren. In seinem Wahn muss die ‚5‘ sich übermenschlich gefühlt haben bei der Gewissheit, dass mit seinem eigenen Untergang auch die Menschheit von diesem Erdball verschwinden wird. Mit einem kleinen Irrtum – und das sind wir hier.“

Diesen Worten folgt allgemeines Schweigen der um das Feuer Versammelten. Jeder geht offensichtlich seinen Gedanken nach, irgendwie ist dieses Schweigen ein Requiem für alle Gestorbenen, für den unfassbaren Verlust der menschlichen Zivilisation.

\*\*\*

Wir sind durch diesen Vorfall hier im Tal 13 Menschen, sechs Frauen und sieben Männer. Robinson hat errechnet, dass wir mit unseren Vorräten bis zur nächsten Ernte überleben können. Dazu bleibt uns ja noch die Möglichkeit, im Haus des Hansen und sicher auch noch in anderen Häusern Nachschub zu finden. Einstimmig haben wir beschlossen, den Versuch eines Überlebens zu wagen, jedoch niemanden am Ausstieg zu hindern, wenn er oder sie dieses Leben nicht mehr ertragen kann. In den ersten Wochen des Zusammenseins haben wir die Aufgabenbereiche eingeteilt und an den Abenden viel darüber diskutiert, wie wir unsere Minigesellschaft auf Dauer organisieren sollten. Es ist mir nicht möglich, all diese Gespräche mit allem Für und Wider zu dokumentieren, aber die wichtigsten Entscheidungen möchte ich doch zusammenfassen:

Zuerst haben wir einstimmig beschlossen, unsere Nummerncodes abzulegen und im Umgang miteinander wieder unsere richtigen Vornamen zu gebrauchen. Ich bin wieder Grit und 2228 ist wieder Paul. Nur Olaf nenne ich weiter Robinson. Das bleibt er für mich bis an mein Lebensende.

Uns war von vornherein klar, dass die Beziehungen innerhalb der Gruppe, insbesondere auch zwischen Frauen und Männern, geregelt werden müssen, um Streit und Missverständnisse von vornherein zu unterbinden. Mit den Stimmen aller Männer wurde einstimmig beschlossen, dass die Frauen in unserer Gemeinschaft nicht nur völlig gleichberechtigt sein werden, sondern dass ihnen in einer Frage ein Privileg eingeräumt wird: Sie allein entscheiden letztlich, ob und mit welchem Mann sie intime Beziehungen eingehen wollen. Kontroverse Diskussionen löste die Frage aus, wie mit eventuellen Kindern zu verfahren sei. Dass unsere kleine

Gemeinschaft nur mit Kindern eine Zukunft hat, das ist allen klar. Aber wem sollen sie gehören, wer soll für sie die Verantwortung übernehmen? Die Meinungen reichten von alleiniger Zuständigkeit der leiblichen Mutter bis hin zur völligen Lösung biologischer Bande und damit zur Gesamtverantwortung der Gemeinschaft. Schließlich wurde mehrheitlich beschlossen, dass die biologischen Bande nicht gekappt werden, sondern dass die leiblichen Eltern – also Mutter *und* Vater – die entscheidenden Beziehungspersonen für das Kind sein sollen, weil das für die gesunde Gefühlswelt der Aufwachsenden mit hoher Wahrscheinlichkeit das Beste ist. Die Gemeinschaft wird aber so etwas wie die Patenschaft über alle Kinder übernehmen, Hilfestellungen geben und dafür Verantwortung tragen, dass die Kinder die bestmöglichen Bedingungen für ihre Entwicklung vorfinden. Insofern werden es also Kinder der ganzen Gemeinschaft sein. Es wird ein genaues Register über die Elternschaften geführt werden, um für die Zukunft möglichst biologische Schäden wegen zu naher Verwandtschaft zu vermeiden.

Lange haben wir auch diskutiert, wer in unserer Gemeinschaft in wichtigen Fragen das Sagen haben sollte und ob so etwas überhaupt erforderlich sei. Wir alle haben seit der Erfahrung in der Arche einen Horror vor jeglicher Hierarchie, wissen aber natürlich, dass die Menschen unterschiedliche Fähigkeiten haben und es immer Menschen geben wird, die besser zur Leitung bestimmter Aufgaben geeignet sind als andere. Die vergangene gesellschaftliche Entwicklung hat uns gelehrt, dass der Wettbewerb innerhalb der Gesellschaft – was in gewissem Rahmen auch Unterschiede in der Lage der Menschen impliziert – eine unabdingbare Triebkraft von Entwicklung ist. In dieser Entscheidungsfrage konnten wir uns nur für die Regeln in der jetzigen Gemeinschaft einigen und für die Zukunft die Konturen einer Willenserklärung entwerfen. Solange unsere Gemeinschaft zahlenmäßig überschaubar bleibt, soll es keinerlei Hierarchie geben, alle Beschlüsse werden mit Mehrheit von denen gefällt, die von der jeweiligen zur Entscheidung anstehenden Angelegenheit

betroffen sind. Sollte die Gemeinschaft wieder zu einer großen Gesellschaft werden, so geben wir ihr eine grundsätzliche Empfehlung ihrer Begründer mit: Niemals mehr darf eine Hierarchie geduldet werden, die auf privatem Profit gründet und die Willkür Einzelner oder von Gruppen über die Mehrheit der Gesellschaft ermöglicht. Obgleich Toleranz ein Grundprinzip künftiger Gesellschaft sein sollte, ist konsequente Intoleranz gegenüber jedem egoistischen Herrschaftsanspruch gebotene Pflicht, um einen Rückfall in eine erneute Barbarei zu verhindern.

\*\*\*

Unsere kleine Gemeinschaft existiert bereits zwei Jahre. Robinson wollte ursprünglich in diesem Tal studieren, ob und wie Menschen unter einfachen Bedingungen überleben könnten. Seine praktischen Versuche und Studien waren uns zu Beginn eine wertvolle Hilfe. Allerdings sind wir nicht auf das Niveau von Ureinwohnern vergangener Jahrhunderte zurückgefallen. Jeder von uns wirklichen Begründern war auf irgendeinem Gebiet Spezialist und da draußen gab es umfangreiche, noch verwertbare oder wieder funktionsfähig zu machende Technik. So sind wir heute bereits eine hoch technisierte kleine Insel auf diesem Erdball. Übrigens sind wir bereits 15 Insulaner, denn inzwischen sind zwei gesunde Kinder geboren worden, ein Mädchen und ein Junge. Mit Robinsons Geduld und Zärtlichkeit bin ich auch wieder zu einer wirklichen Frau geworden. Wir wünschen uns ein gemeinsames Kind und arbeiten dran. Auch wenn ich hin und wieder an Ben denke, so sind Robinson und ich doch jetzt ein unzertrennliches Paar geworden. Mir ist das Glück geschehen, zweimal im Leben der Liebe zu begegnen. Allein dafür hat es sich gelohnt, all das Üble der vergangenen Jahre überlebt zu haben.

Ich tausche mit Robinson einen vertraulichen Blick, weil er gerade von seiner Bastelei aufschaut. Zusammen mit Paul bemüht er sich

seit Wochen, einen leistungsfähigen Sender und Empfänger zu konstruieren, um in die Welt hineinzuhorchen. Bisher haben wir aber nur ein sphärisches Rauschen und Pfeifen vernommen, die Welt bleibt leer und stumm. Eben ändert sich das wirre Geräusch und es ertönt eine klare Stimme: „Do you understand me? ...“